

Simone Müller

Zerrissenes Bewusstsein

Welten Ostasiens – Worlds of East Asia – Mondes de l'Extrême-Orient



Herausgegeben von der Schweizerischen
Asiengesellschaft – Société Suisse-Asie

Editorial Board

Wolfgang Behr

David Chiavacci

Andrea Riemenschnitter

Pierre F. Souyri

Raji C. Steineck

Laure Zhang

Nicolas Zufferey

Band 25

Simone Müller

Zerrissenes Bewusstsein

Der Intellektuellendiskurs im modernen Japan

DE GRUYTER

Diese Arbeit wurde publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW).

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Académie suisse des sciences humaines et sociales
Accademia svizzera di scienze umane e sociali
Academia svizra da ciencias humanas e socialas
Swiss Academy of Humanities and Social Sciences



ISBN 978-3-11-045568-7

e-ISBN (PDF) 978-3-11-045852-7

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-045638-7

ISSN 1660-9131

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: PTP-Berlin, Protago-TEX-Production GmbH, Berlin

Coverabbildung: raaen99/flickr

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Für Florian Howeg

Il y a un autre monde mais il est dans celui-ci
(Paul Éluard)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung — 1
1.1	Prolog — 1
1.2	Ausgangslage: Japan 1966: Sartres „Plaidoyer pour les intellectuels“ — 3
1.3	Problemfelder und Fragestellungen — 8
1.4	Methodisches Vorgehen und Analysemodelle — 9
1.4.1	Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte — 10
1.4.2	Das ideologisch-intellektuelle Feld — 15
1.4.3	Das literarisch-intellektuelle Feld: prodesse oder delectare? — 17
1.4.4	Das „zerrissene Bewusstsein“ als Merkmal des Intellektuellen — 25
1.5	Forschungsstand — 27
1.6	Quellenlage, Bestimmung der Teildiskurse und Aufbau der Arbeit — 30
1.6.1	Auswahl repräsentativer Begriffe zur Bestimmung des Textkorpus und Quellenlage — 30
1.6.2	Statistische Eruiierung der Teildiskurse (Debatten) — 32
1.6.3	Bestimmung des Untersuchungszeitraums — 34
1.6.4	Auswahl der Teildiskurse (Debatten) — 35
1.6.5	Bestimmung des Textkorpus — 37
1.6.6	Aufbau der Arbeit — 38
1.7	Formale Angaben — 39
1.8	Danksagung — 40
2	Intelligenzija, Intelligenz und die Intellektuellen – eine Verortung des russischen, marxistischen und französischen Intellektuellenbegriffs — 43
2.1	Vorbemerkungen — 43
2.2	Der russische Begriff „Intelligenzija“ — 46
2.3	Der marxistische Begriff „Intelligenz“ — 48
2.3.1	Historische Entwicklung, Klassenzugehörigkeit und Verhältnis zur Arbeiterklasse — 48
2.3.2	Die Intellektuellentheorien von Marx, Lenin, Kautsky und Zetkin — 52
2.4	Der französische Begriff „les intellectuels“ — 63
2.4.1	Genese des Intellektuellenbegriffs in Frankreich: Émile Zola und die Dreyfus-Affäre — 65
2.4.2	Die 1930er-Jahre: Reifezeit des intellektuellen Engagements — 70
2.4.3	Die Résistance-Bewegung — 76
2.4.4	Die Rolle der Intellektuellen nach 1945 — 78
2.5	Zwischenfazit: Literaten im Dienst der Politik — 81

- 3 *interigencha*, *chishiki kaikyū* und *chishikijin* – eine Verortung
des japanischen Intellektuellenbegriffs — 89**
 - 3.1 Vorbemerkungen — 89
 - 3.2 Japanische Intellektuellentermini — 90
 - 3.3 *Interigencha* (Intelligenzija) — 95
 - 3.4 *Chishiki kaikyū* (Intelligenz-Klasse) — 99
 - 3.5 *Chishikijin* (Intellektueller) — 102
 - 3.6 *Interi* (Intelli) — 104
 - 3.7 *Bunkajin* (Kulturmensch) — 107
 - 3.8 Einträge in Enzyklopädien — 113

- 4 Vorgeschichte – Die Herausbildung des modernen Intellektuellen
in der Meiji-Zeit — 117**
 - 4.1 Vorbemerkungen — 117
 - 4.2 Kontext — 120
 - 4.2.1 Das politisch-intellektuelle Feld — 120
 - 4.2.2 Das literarisch-intellektuelle Feld — 122
 - 4.3 Der Bruch zwischen den Intellektuellen und der Politik — 131
 - 4.4 Der Intellektuelle und das Problem der Moderne — 140
 - 4.5 Die Entstehung der modernen Literaturkritik — 144
 - 4.6 1893: Die Debatte über die Verbindung zum menschlichen
Leben — 148
 - 4.7 Zwischenfazit — 152

- 5 Das überflüssige Bewusstsein – die Debatte um Arishima Takeos
„Ein Manifest“ oder die Intelligenz und das Proletariat — 155**
 - 5.1 Vorbemerkungen — 155
 - 5.2 Kontext — 158
 - 5.2.1 Das politisch-intellektuelle Feld — 158
 - 5.2.2 Das literarisch-intellektuelle Feld — 161
 - 5.3 1916: Die Volkskunstdebatte: der bürgerliche Schriftsteller und das
Volk — 168
 - 5.4 1922: Die Klassenkunstdebatte und die Debatte um „Ein Manifest“:
der bürgerliche Schriftsteller und das Proletariat — 175
 - 5.4.1 Die Literatur der „vierten Klasse“: Rufe nach einer organischen
Intelligenz der Arbeiterklasse — 176
 - 5.4.2 Arishima Takeos „Ein Manifest“: Zurückweisung der Führungsrolle der
Intelligenz — 181
 - 5.4.3 Der universalistische Standpunkt: die bürgerliche Intelligenz als
Vertreter einer klassenlosen Literatur — 187

- 5.4.4 Der wegbereitende Standpunkt: Die Intelligenz als Ratgeber und Theoretiker im Klassenkampf — **190**
- 5.4.5 Der kooperative Standpunkt: Forderungen nach einer Verbindung zwischen Intelligenz und Arbeiterklasse — **198**
- 5.4.6 Repliken von Arishima Takeo — **201**
- 5.4.7 Diskursschema (Klassenkunstdebatte und Debatte um „Ein Manifest“) — **204**
- 5.5 1923: Diskussionen um Begriff und Funktion der Intelligenz-Klasse: die Intelligenz und das Proletariat — **206**
- 5.6 Erste Intellektuellentypologien — **218**
- 5.7 Beantwortung der Leitfragen — **226**
- 5.7.1 Begrifflichkeit — **226**
- 5.7.2 Oppositionsgruppen — **227**
- 5.7.3 Aufgaben des Intellektuellen — **228**
- 5.7.4 Aufgaben des Schriftstellers als Intellektueller — **228**
- 5.7.5 Darstellung intellektueller Zerrissenheit — **229**
- 5.8 Zwischenfazit — **230**
- 6 Das ratlose Bewusstsein – die Aktionsliteraturdebatte und die „Auferstehung“ des Intellektuellen — 235**
- 6.1 Vorbemerkungen — **235**
- 6.2 Kontext — **237**
- 6.2.1 Das politisch-intellektuelle Feld — **237**
- 6.2.2 Das literarisch-intellektuelle Feld — **241**
- 6.3 1930: „Wohin geht die Intelligenz?“ Die Debatte über die Zukunft der Intellektuellen — **251**
- 6.4 1935: Die Aktionsliteraturdebatte — **261**
- 6.4.1 Die Entdeckung der französischen Intellektuellenbewegung und Forderungen nach einem aktiven Geist — **261**
- 6.4.2 Auferstehung der Intelligenz – Forderungen nach einem liberalistisch-humanistischen Intellektuellen — **268**
- 6.4.3 Schriftsteller als Intellektuelle: Engagement durch Literatur — **276**
- 6.4.4 Literarische Manifestationen des „aktiven Geistes“ — **286**
- 6.4.5 Ōmori Yoshitarōs Kritik an der Aktionsliteraturbewegung — **289**
- 6.4.6 Reaktionen der Aktionsliteraten auf Ōmori Yoshitarō — **303**
- 6.4.7 Der Standpunkt der marxistischen Literaten — **310**
- 6.4.8 Tosaka Juns Intellektuellentheorie — **313**
- 6.4.9 Erste Ansätze einer Intellektuellenhistoriographie — **324**
- 6.4.10 Diskursschema (Aktionsliteraturdebatte) — **327**
- 6.4.11 Das Ende der Debatte — **328**

- 6.5 1936–1945: Der Diskurs nach 1936 – Die Intellektuellen und der Krieg — **333**
- 6.5.1 1938: „Verändert sich die Intelligenz?“ Die Debatte über das Verhältnis zwischen Intellektuellen und Staat — **333**
- 6.5.2 Diskursschema (Intellektuellendebatte um 1938) — **349**
- 6.5.3 Die Situation nach 1939 — **352**
- 6.6 Beantwortung der Leitfragen — **354**
- 6.6.1 Begrifflichkeit — **354**
- 6.6.2 Oppositionsgruppen — **355**
- 6.6.3 Aufgaben des Intellektuellen — **356**
- 6.6.4 Aufgaben des Schriftstellers als Intellektueller — **357**
- 6.6.5 Darstellung intellektueller Zerrissenheit — **357**
- 6.7 Zwischenfazit — **358**
-
- 7 Das subjektive Bewusstsein – die Intellektuellendebatte der Nachkriegszeit oder der altruistische und der egoistische Intellektuelle — 361**
- 7.1 Vorbemerkungen — **361**
- 7.2 Kontext — **365**
- 7.2.1 Das politisch-intellektuelle Feld — **365**
- 7.2.2 Das literarisch-intellektuelle Feld — **368**
- 7.3 Kindai Bungakukai und Shin Nihon Bungakukai — **371**
- 7.4 1945–1949: Die „Intellektuellendebatte“ (*chishikijin ronsō*) — **378**
- 7.4.1 Überblick — **378**
- 7.4.2 Die Kriegsverantwortung der Literaten — **381**
- 7.4.3 „Gründe“ für das Versagen der Intellektuellen — **387**
- 7.4.4 Überflüssige und nützliche Intellektuelle — **392**
- 7.4.5 Literatur und das Subjekt der Revolution: Der „Volksintellektuelle“ und der „egoistische Intellektuelle“ — **396**
- 7.4.6 Der „subjektive“, humanistische Intellektuelle — **413**
- 7.4.7 Der „große Intellektuelle“ — **420**
- 7.4.8 Forderungen nach einem Geist des Widerstands und der Blick nach Frankreich — **426**
- 7.4.9 Rufe nach einer Organisierung der Intelligenz — **432**
- 7.4.10 Diskursschema (Intellektuellendebatte 1945–1949) — **436**
- 7.5 1950–1965: Der Intellektuellendiskurs nach 1950 — **438**
- 7.5.1 1951: Forderungen nach einer Verbindung mit dem Volk und Takeuchi Yoshimis Intellektuellenkritik — **441**
- 7.5.2 1952: Die „Machtlosigkeit“ der Intellektuellen — **445**
- 7.5.3 1956: Die Kriegsverantwortungsdebatte der 1950er-Jahre — **448**

- 7.5.4 1960–1963: Der Intellektuellendiskurs der frühen 1960er-Jahre und die „Debatte über die ‚Nachkriegsliteratur‘“ — **455**
- 7.6 Beantwortung der Leitfragen — **462**
- 7.6.1 Begrifflichkeit — **462**
- 7.6.2 Oppositionsgruppen — **464**
- 7.6.3 Aufgaben des Intellektuellen — **464**
- 7.6.4 Aufgaben des Schriftstellers als Intellektueller — **466**
- 7.6.5 Darstellung intellektueller Zerrissenheit — **467**
- 7.7 Zwischenfazit — **467**

- 8 Das einsame Bewusstsein – die Debatte um Sartres „Plädoyer für die Intellektuellen“ — 471**
- 8.1 Vorbemerkungen — **471**
- 8.2 Kontext — **474**
- 8.2.1 Das politisch-intellektuelle Feld — **474**
- 8.2.2 Das literarisch-intellektuelle Feld — **478**
- 8.3 1966: Die Debatte über Sartres „Plaidoyer pour les intellectuels“ — **481**
- 8.3.1 Anlass und Verlauf — **481**
- 8.3.2 „Plaidoyer pour les intellectuels“: Inhalt und Theorie — **484**
- 8.3.3 Diskursformation — **493**
- 8.3.4 Die Sartre-Spezialisten — **496**
- 8.3.5 Das progressive Lager — **507**
- 8.3.6 Das Lager der orthodoxen Marxisten — **522**
- 8.3.7 Das rechtskonservative Lager und Gegenreaktionen — **525**
- 8.3.8 Diskursschema (Debatte über Sartres „Plaidoyer pour les intellectuels“) — **535**
- 8.4 1966–1967: Die Debatte über Odagiri Hideos „Intellektuelle Einheitsfront“ — **537**
- 8.5 1967–1968: Sind Technokraten Intellektuelle? — **542**
- 8.6 Beantwortung der Leitfragen — **549**
- 8.6.1 Begrifflichkeit — **549**
- 8.6.2 Oppositionsgruppen — **551**
- 8.6.3 Aufgaben des Intellektuellen — **552**
- 8.6.4 Aufgaben des Schriftstellers als Intellektueller — **553**
- 8.6.5 Darstellung intellektueller Zerrissenheit — **554**
- 8.7 Zwischenfazit — **555**

- 9 Ausblick: Der japanische Intellektuellendiskurs nach 1968 — 559**
- 9.1 Der Intellektuellendiskurs der 1970er- und 1980er-Jahre — **559**

9.2	Die Verabschiedung des Linksintellektuellen —	562
9.3	Neue Formen kritischen Engagements nach 1990 —	565
10	Von Arishima bis Sartre – Zusammenfassung, Resultate, Fazit —	571
10.1	Vorbemerkungen —	571
10.2	Zusammenfassung des Diskursverlaufs —	572
10.3	Übergeordnete Beantwortung der Leitfragen —	573
10.3.1	Begrifflichkeit (Begriffsgeschichte) —	573
10.3.2	Oppositionsgruppen im intellektuellen Feld —	575
10.3.3	Die Aufgaben des Intellektuellen —	583
10.3.4	Die Aufgaben des Schriftstellers als Intellektueller —	587
10.3.5	Darstellung intellektueller „Zerrissenheit“ —	591
10.4	Forschungserkenntnisse —	595
10.4.1	Forschungserkenntnis 1: Diskursregelverletzungen als Auslöser von Debatten —	596
10.4.2	Forschungserkenntnis 2: Verschiebung von einem konnotativ-polysemischen zu einem denotativ-polysemischen Begriff —	596
10.4.3	Forschungserkenntnis 3: Verschiebung von einem sozialstrukturellen zu einem funktionalistischen Begriff —	597
10.4.4	Forschungserkenntnis 4: Verschiebung von einem literarisch-ideologischen zu einem politisch-ideologischen Diskurs —	598
10.4.5	Forschungserkenntnis 5: Intellektuellenbegriff als Kampfwort im intellektuellen Feld —	598
10.4.6	Forschungserkenntnis 6: Der Schriftsteller als Prototyp des „machtlosen“ Intellektuellen auf der Suche nach einer sozialen Aufgabe —	599
10.4.7	Forschungserkenntnis 7: Das zerrissene Bewusstsein als Ausdruck einer Klassenzerrissenheit, einer Zerrissenheit zwischen Tradition und Moderne sowie zwischen Ideal und Realität —	599
10.4.8	Forschungserkenntnis 8: Wiederholung und Differenz als grundlegendes Merkmal des japanischen Intellektuellendiskurses —	600
10.5	Schlussfazit —	604
10.6	Epilog —	608

Literaturliste — 613

Index — 681

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1:** Kurzdefinition der fünf wichtigsten japanischen Intellektuellentermini 6
- Abb. 2:** Titelrecherche der fünf wichtigsten japanischen Intellektuellentermini in Zeitschriftendatenbanken (1910–1995) 7
- Abb. 3:** Debatten über den Intellektuellenbegriff (1910 bis 1995) 33
- Abb. 4:** Japanische Intellektuellendebatten im historischen Kontext 36
- Abb. 5:** Chronologische Übersicht über japanische Intellektuellentermini 92
- Abb. 6:** Titelrecherche der fünf wichtigsten japanischen Intellektuellentermini in Zeitschriftendatenbanken (1910–1995) 95
- Abb. 7:** Titelrecherche von *interigencha* in Zeitschriftendatenbanken (1910–1995) 96
- Abb. 8:** Titelrecherche von *chishiki kaikyū* in Zeitschriftendatenbanken (1910–1995) 100
- Abb. 9:** Titelrecherche von *chishikijin* in Zeitschriftendatenbanken (1910–1995) 103
- Abb. 10:** Titelrecherche von *interi* in Zeitschriftendatenbanken (1910–1995) 105
- Abb. 11:** Titelrecherche von *bunkajin* in Zeitschriftendatenbanken (1910–1995) 108
- Abb. 12:** Diskursschema der Klassenkunstdebatte und der Debatte um „Ein Manifest“ 206
- Abb. 13:** Soziologische und funktionalistische Intellektuellentypologien 218
- Abb. 14:** Intellektuellentypologien Anfang der 1920er-Jahre (in ihrem Verhältnis zur Politik) 225
- Abb. 15:** Ōmori Yoshitarōs Intellektuellentypologie 293
- Abb. 16:** Diskursschema der Aktionsliteraturdebatte 329
- Abb. 17:** Diskursschema der Debatte über das Verhältnis zwischen Intellektuellen und Staat 351
- Abb. 18:** Ara Masahitos Intellektuellentypologie 421
- Abb. 19:** Diskursschema der nachkriegszeitlichen Intellektuellendebatte 437
- Abb. 20:** Diskursschema der Debatte um Sartres „Plaidoyer für die Intellektuellen“ 536
- Abb. 21:** Intellektuellentypologien der 1920er-Jahre und der 1960er-Jahre im Vergleich 547
- Abb. 22:** Diskursformation des intellektuellen Feldes der 1960er-Jahre (mit konnotativen Merkmalen) 550
- Abb. 23:** Oppositionsgruppen im japanischen Intellektuellendiskurs der Zwischen- und Nachkriegszeit 575
- Abb. 24:** Funktionalistische, sozialstrukturelle und berufsspezifische Intellektuellentypologien der Zwischen- und Nachkriegszeit 578
- Abb. 25:** Diskursformation im japanischen Intellektuellendiskurs der Zwischen- und Nachkriegszeit 602

1 Einleitung

Räsonniert, soviel ihr wollt,
und worüber ihr wollt;
nur gehorcht!

(Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*)

1.1 Prolog

Das Thema dieses Buches ist die Selbstwahrnehmung und die Rolle des japanischen Intellektuellen in der Zwischen- und Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts. Das Grundmerkmal des Intellektuellen ist die kritische Reflexion. Diskussionen von Intellektuellen über ihre Rolle und soziale Verantwortung treten deshalb in der Regel in Krisen- und Übergangszeiten auf. Dann gibt es am meisten zu diskutieren. Der Intellektuelle ist somit ein Symptom gesellschaftlicher Widersprüche. Er zeichnet sich aber nicht lediglich durch seine Reflexion über die äußere Welt, sondern auch durch den Umstand aus, dass er sich selbst in Verbindung zu dieser zu bringen versucht und sein Denken und Handeln hinterfragt, oder, um ein Albert Camus zugeschriebenes Zitat zu gebrauchen: „Ein Intellektueller ist ein Mensch, dessen Geist sich selbst beobachtet“ (*l'intellectuel est quelqu'un dont le cerveau s'absente lui-même*).¹ Die Reflexion vollzieht sich auf einer Skala mit zwei Polen, von denen beide sich sowohl konstruktiv als auch destruktiv auswirken können: Am einen Pol steht die Reflexion *über* die Gesellschaft. Negativ kann sie zu einer einseitigen Kritik ohne Gegenmodell werden. Positiv kann sie jedoch zur Artikulation und oft auch zum Voraussehen von Krisen und Missständen, zu einem „Korrektiv der politischen Entscheidungsmaschinerie“ (Parsons/Platt 1990: 352; zit. nach Franzmann 2007: 535) oder zur Formulierung von politischen Utopien führen: Einer als unbefriedigend empfundenen Wirklichkeit wird das Bild einer besseren Gesellschaft entgegengesetzt (Saage 1991: 2). Jede Utopie hat, wie Norbert Elias betont, die „Funktion einer Mitteilung; sie stellt die Kommunikation des Verfassers mit anderen Menschen dar [...]“ (Elias 1985: 105). Utopien sind deshalb nicht, wie gemeinhin behauptet, illusorische Phantasien, sondern stets „appellierend“ und fordern zur Handlung auf. Ihnen liegt die Annahme zugrunde, die Menschen seien selbstbestimmend in der Lage, diejenige Gesellschaft zu gestalten, in der sie ein gutes Leben führen können (vgl. Krings/Baumgartner Hg. 1974: 1571). Am anderen Ende der Skala steht die Reflexion über die eigene Rolle und Funktion *in* der Gesellschaft. Negativ verliert sie sich in einer

¹ Das Zitat soll sich in Camus' *Carnets II* befinden, Quelle allerdings nicht verifizierbar.

selbstverneinenden und -boykottierenden Selbstsezierung. Positiv kann sie aber zu einer Veränderung des eigenen Verhaltens führen und auf diese Weise – wenn die Reflexion kommuniziert oder sichtbar wird – den Rezipienten zum Nachdenken und in der Folge zum Handeln verleiten. Der Intellektuelle ist deshalb nicht lediglich ein Symptom gesellschaftlicher Widersprüche, sondern zugleich auch deren mögliches Heilmittel: Durch Reflexion trachtet er danach, diese Widersprüche zu überwinden, indem er idealerweise bereit ist, dafür auf seine eigenen Privilegien zu verzichten und sich in dieser Hinsicht „selbst abzuschaffen“.

Wie manifestiert sich in Japan intellektuelle Reflexion und wo auf dieser Skala stehen die japanischen Intellektuellen? Dies ist das Thema der folgenden Abhandlung, wobei ich mich insbesondere mit der zweiten Ausprägung beschäftigen möchte: dem Nachdenken über die eigene Rolle in der Gesellschaft. Im Zentrum steht deshalb die Diskussion über den Begriff, die Aufgabe und die Funktion des Intellektuellen. In Japan gibt es für diese Art des selbstreflexiven Diskurses eigens einen Begriff: *chishikijin ron*.² Es handelt sich hierbei um ein wichtiges Diskussionsthema der japanischen Moderne, das insbesondere in der Zwischen- und Nachkriegszeit intensiv ausgehandelt wurde und – nebst der Auseinandersetzung mit Fragen der Moderne/Tradition und der eigenen Besonderheit (*Nihonjinron*) – der Themengruppe „kulturelle und gesellschaftliche Selbstwahrnehmung“ zugeordnet werden kann. Es wird zuweilen gar argumentiert, es handle sich um ein in Japan einmalig vieldiskutiertes Sujet (Takagi 1948: 31).

Durch eine begriffs- und diskursgeschichtliche Untersuchung der kontinuierlichen Aushandlung des Intellektuellen in der Zwischen- und Nachkriegszeit kann die Selbstwahrnehmung der japanischen Intelligenz über einen längeren Zeitraum nachverfolgt und auf diese Weise ein wichtiger Aspekt der japanischen Geistesgeschichte in einem neuen Licht betrachtet werden. Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich in erster Linie um eine historische Aufarbeitung des japanischen Intellektuellendiskurses, welche die Basis für weiterführende Untersuchungen bereitstellen soll, und nicht um eine ideologische oder wertende Behandlung der Thematik. Es wurde versucht, die Auswahl der Teildiskurse, der Quellentexte und der Akteure möglichst objektiv zu halten und statistisch zu untermauern. Die Auswahlkriterien waren hierbei Qualität, Quantität und Kontinuität. Eine Fokussierung auf Texte von Literaten und Literaturkritikern (ca. 80 %) und Sozialwissenschaftlern (ca. 20 %) ergab sich statistisch: Ein Großteil der Teilnehmer des selbstreflexiven Intellektuellendiskurses der Zwischen- und Nachkriegszeit bestand aus Schriftstellern oder Literaturkritikern.

² Der Begriff *chishikijin ron* bezeichnet in der japanischen Sprache sowohl den Diskurs über die Funktion und den Begriff des Intellektuellen als auch Intellektuellentheorien als solche.

Eine Untersuchung der Thematik unter den oben formulierten Aspekten hilft, die Frage zu beantworten, inwiefern Japan über Intellektuelle und Gesellschaftskritiker verfügt, die über Wissen und Vorstellungen neue Ideen einbringen oder Kritik an bestehenden Verhältnissen respektive dem Establishment üben, um entweder die Gesellschaft weiterzubringen oder Katastrophen zu verhindern, und welche Rolle die Literatur für die Anleitung zu intellektuellem Handeln spielt respektive – in der Zwischen- und Nachkriegszeit – spielte.

1.2 Ausgangslage: Japan 1966: Sartres „Plaidoyer pour les intellectuels“

1966 bekam Jean-Paul Sartre eine Einladung nach Japan. Dort hielt er seine bekannte Vortragsreihe „Plaidoyer pour les intellectuels“³ (dt. Plädoyer für die Intellektuellen, 1966), eine der bis heute systematischsten Begriffsbestimmungen des modernen Intellektuellen. In den drei Referaten, die eine bemerkenswerte Hörerschaft hatten, unternahm Sartre eine Rehabilitierung des Intellektuellen und forderte die japanische Bildungsschicht zum Engagement auf. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Sartre seinen ursprünglich geplanten Vortragsgegenstand – er wollte über Theater und Literatur sprechen – kurz vor seiner Abreise geändert hatte. Dies beruht nach Selbstaussagen auf seiner Einsicht, dass das Sujet in Japan heftig diskutiert werde und sich die Intellektuellen in Frankreich und in Japan mit denselben Problemen konfrontiert sähen (Sartre u. a. 1980b [1966]: 57). Sartres „Plädoyer“ bildet einen letzten theoretischen Höhepunkt der von ihm geprägten *littérature engagée*, welche der Literatur eine sozialpolitische Aufgabe zuschreibt.

Sartres Theorie kann auf zwei Hauptaussagen komprimiert werden (vgl. Sartre 1995b [1972]); diese bilden die übergeordneten Hypothesen für die Problemstellung der folgenden Arbeit:⁴ Die erste betrifft die Definition des Intellektuellen als Widerspruch zwischen Ideal und Realität, was ich hier anlehnend an Sartre als „zerrissenes Bewusstsein“ (*conscience déchirée*) bezeichnen möchte: Der Intellektuelle, den Sartre *technicien du savoir pratique* (Techniker des praktischen

3 In der westlichsprachigen Sekundärliteratur und selbst unter Japanologen (vgl. Koschmann 1993: 395) werden Sartres Japanbesuch und Vortragsreihe fälschlicherweise auf das Jahr 1965 datiert. Der Ursprung dieses Fehlers liegt vermutlich in der falschen Datierung von „Plaidoyer pour les intellectuels“ in *Situations XIII* begründet (Sartre 1972: 455). Auch die deutsche Übersetzung, *Plädoyer für die Intellektuellen*, im Rowohlt Verlag verzeichnet das Jahr 1965 (Sartre 1995b [1972]: 90).

4 Eine detaillierte Darlegung von Sartres „Plaidoyer pour les intellectuels“ folgt in Kapitel 8.

Wissens) nennt, ist charakterisiert durch ein Bewusstsein des Konflikts zwischen seinen universalistischen Forschungsmethoden und der partikulären Anwendung derselben. Er steht in ständigem Widerspruch zwischen seinem Denken (Idealen) und der Realität. Um seine Zerrissenheit zu überwinden, muss er sich selbst verneinen und sich mit den benachteiligten Klassen solidarisieren. Erst wenn er dies tut, wird er zu einem wahren Intellektuellen (*vrai intellectuel*). Ignoriert er seinen Widerspruch, ist er entweder ein apolitischer, passiver Intellektueller oder, wenn er seine Arbeit aktiv in den Dienst der machthabenden Klasse stellt, ein falscher Intellektueller (*faux intellectuel*).

Die zweite Hauptaussage von Sartres Theorie ist eine sprachphilosophische Engführung des Schriftstellers zum Prototypen eines Intellektuellen: Der Schriftsteller ist Sartre zufolge der einzige Kulturschaffende, der innerhalb seines beruflichen Mediums respektive der Sprache gesellschaftliche Widersprüche überwinden und zu einem Intellektuellen werden kann. Er kann sich mit seinen Texten sowohl in politisch-gesellschaftliche als auch kulturelle Anliegen einmischen, ein breites Publikum erreichen und die öffentliche Meinung maßgeblich beeinflussen. Der Schriftsteller ist seinem Wesen nach Intellektueller, da ihm die Aufgabe zukommt, die Totalität der ihm inhärenten Welt (Partikularität) zu veräußerlichen (universalisieren).

Die drei Referate wurden mit erstaunlicher Geschwindigkeit ins Japanische übersetzt und veröffentlicht; sie riefen in der Folge eine rege Debatte über die Aufgabe des Intellektuellen hervor, die sich bis weit ins Jahr 1967 erstreckte und an der sich führende Vertreter der zeitgenössischen japanischen Intelligenz – darunter insbesondere Schriftsteller, Literaturkritiker und Literaturwissenschaftler, aber auch Soziologen, Politikwissenschaftler und Naturwissenschaftler – beteiligten. Die Reaktionen auf die Vorträge waren deshalb so heftig, weil sie den Nerv der Intellektualität trafen: Die Frage nach der gesellschaftspolitischen Verantwortung des Intellektuellen und innerhalb davon insbesondere des Schriftstellers.

Sowohl Inhalt als auch Akteure und Reaktionen auf Sartres Vorträge verdeutlichen exemplarisch verschiedene Problemfelder des Begriffs „Intellektueller“ und des „Intellektuellendiskurses“ als solchem. Erstens die Vagheit und semantische Fülle des Begriffs: Das Wort „Intellektuelle/r“ bezeichnet einerseits einen Menschen oder eine Gruppe von Menschen, denen bestimmte Eigenschaften zukommen oder zugesprochen werden, die, je nachdem, von welchem (politischen oder ideologischen) Lager diese Eigenschaften definiert werden, unterschiedlich ausfallen können. Andererseits bezeichnet der Begriff das Ideal, das Wesen oder die Funktion dieses Menschen respektive die Eigenschaft „Intellektualität“ als solche. Aufgrund der Unschärfe des Begriffs, auf den Maruyama Masao (1914–1996) hinweist, beginnen die meisten Abhandlungen über die Intellektu-

ellen mit der Frage, was ein Intellektueller denn nun eigentlich sei (Maruyama 1996b [1977]: 223; dt. 89). In diesem Zusammenhang ist eine Aussage des Sartre-Spezialisten Suzuki Michihiko (*1929), mit dem ich 2008 in Japan ein Interview führte, bemerkenswert: Ihm zufolge gab es, wie er in einem weiteren, publizierten Interview mit dem Sartre-Spezialisten Sawada Nao (*1955) über Sartres Japan-Besuch rückblickend betonte, in Japan bis 1966 keinen Begriff des „Intellektuellen“ im Sartreschen Sinn:

Sartre's lectures revealed that there was no such term as „intellectual“ (*chishikijin*) in Japanese at that time. There was, of course, the term „intelligentsia“ (*interigencha*). But the „intellectual“ that Sartre meant was called rather „shinpoteki bunkajin“, meaning a progressive and cultured person. In other words, „intellectuals“ and „cultured men“ were regarded as the same thing.
(Suzuki/Sawada 2011: 189)

Da Sartres Definition des Intellektuellen begriffsgeschichtlich eng an das französische, auf die Aufklärung und insbesondere die Dreyfus-Affäre zurückgehende Verständnis anknüpft, bedeutet dies, dass in Japan unter dem Ausdruck *chishikijin*, zumindest bis ins Jahr 1966, etwas anderes verstanden wurde als unter dem französischen Wort *les intellectuels*. Um diese Interpretation von Suzukis Zitat zu verifizieren, sprach ich ihn darauf an, worauf er seine Aussage wie folgt präzierte:

Le mot intellectuel en français a plusieurs sens, mais depuis l’Affaire Dreyfus, on appelle parfois les intellectuels ceux qui s’opposent au pouvoir et qui contestent l’injustice sociale ou politique. Jusqu’aux conférences de Sartre, ce sens n’existait pas dans le mot *chishiki-jin* en japonais. „*Chishiki-jin*“ était simplement considéré comme quelqu’un qui est cultivé, qui a beaucoup de connaissances.
(Suzuki, Email vom 2. Nov. 2010)

Suzuki zielt also darauf ab, dass das Wort *chishikijin* in Japan nicht zur Bezeichnung eines Gesellschaftskritikers, sondern lediglich einer Bildungsschicht verwendet wurde. Auch der Philosoph und Sartre-Spezialist Takeuchi Yoshirō (*1924) soll nach den Vorträgen konstatiert haben, dass sich Sartres Begriff des „Intellektuellen“ erheblich vom japanischen unterscheidet (vgl. Suzuki/Sawada 2011: 189). Die in Abb. 1 aufgeführten Einträge im Wörterbuch *Nihon kokugo dai-jiten* stützen diese Interpretation, wobei nicht nur die in Suzukis Zitat verwendeten Termini *chishikijin*, *bunkajin* und *interigencha*, sondern zwei weitere, im Diskurs häufig verwendete Ausdrücke mitaufgeführt wurden, nämlich *interi* (Intelli) und *chishiki kaikyū* (Intelligenz-Klasse).

Begriff	Bedeutung (Nihon kokugo daijiten 2003)
1. interigencha インテリゲンチヤ	([Russland] intelligencija) (<i>interigenchia</i> , <i>interigentsia</i> , <i>interigentia</i> , <i>interigencha</i>) Begriff, welcher Menschen mit Wissen, Gelehrsamkeit und Bildung als Klasse oder Schicht versteht. <i>chishiki kaikyū</i> . <i>chishikisō</i> . <i>interi</i> . Abkürzung von „interigencha“. 1. Gleiche Bedeutung wie <i>interigencha</i> .
2. interi インテリ	2. Mensch, der über Wissen, Gelehrsamkeit und Bildung verfügt. <i>chishikijin</i> .
3. chishiki kaikyū 知識階級	Begriff, der Menschen mit einem hohen Wissen und Bildung als Klasse versteht. <i>interigencha</i>
4. chishikijin 知識人	Menschen mit hohem Wissen und Bildung. Menschen, die der Intelligenz-Klasse angehören. <i>interigencha</i> . <i>chishikisha</i> .
5. bunkajin 文化人	Mitglieder der Gesellschaft mit kultureller Bildung. Insbesondere Menschen, die intellektuelle Berufe in der Wissenschaft oder Kunst ausüben.

Abb. 1: Kurzdefinition der fünf wichtigsten japanischen Intellektuellentermini
Quelle: *Nihon kokugo daijiten* (2003)

Mit Ausnahme des Lexems *bunkajin* zeigt Abb. 1, dass *interigencha*, *interi*, *chishiki kaikyū* und *chishikijin* im Wörterbuch *Nihon kokugo daijiten* weitgehend gleichbedeutend definiert werden. Die vier Wörter werden definiert als eine Klasse mit Bildung respektive eine Schicht von Geistesarbeitern. Der Intellektuelle als Systemkritiker und Verfechter von universalistisch-humanistischen Idealen, wie er im europäischen, insbesondere französischen Begriffsverständnis prominent ist, findet hier keine Entsprechung.⁵ Einträge in japanischen Enzyklopädien (s. Kapitel 3) bestätigen dieses Bild weitgehend. Zwar wird in ihnen auf das gesellschaftskritische Moment des Intellektuellen hingewiesen, dies allerdings fast ausschließlich mit Bezug auf den europäischen Diskurs, unter Vernachlässigung des japanischen.

⁵ Als Vergleich sei der Eintrag im *Grand Dictionnaire Encyclopédique Larousse* aufgeführt: *Intellectuel* 1. Se dit de qqn chez qui domine l'activité de l'esprit, qui est tourné vers les activités de l'esprit. 2. Se dit de qqn dont la profession, l'activité principale fait exclusivement appel au travail intellectuel. – Encycl. Le substantif „intellectuel“ prend une grande importance après l'article d'Émile Zola paru dans *l'Aurore* du 14 janvier 1898, intitulé „Manifeste des intellectuels“ [...]. Ainsi, l'intellectuel se définit non seulement par rapport au manuel, c'est-à-dire par la nature du travail, mais d'emblée comme porteur d'une vérité critique à l'égard d'une situation ou d'une idéologie dominante qu'il conteste, voir à l'égard d'une classe sociale à laquelle il appartient. Selon les marxistes, dans des circonstances déterminées, fonction de la lutte des classes, l'intellectuel peut mettre ses connaissances au service des travailleurs, il peut leur apporter des armes théorétiques qui contribuent à leur émancipation et, enfin, il peut aider à la constitution des intellectuels organiques du prolétariat (*Grand Dictionnaire Encyclopédique Larousse* 1982–1985, Bd. 6: 5623).

Wenn die fünf Termini, wie es das Wörterbuch *Nihon kokugo daijiten* nahelegt, nun aber gleichbedeutend sind, dann stellt sich die Frage, weshalb es verschiedene Wörter hierfür braucht und weshalb Begriffsverschiebungen und Ablösungsprozesse stattfanden. Diese werden auf Abb. 2 deutlich, einer Titelrecherche der fünf Termini in Zeitschriftendatenbanken.

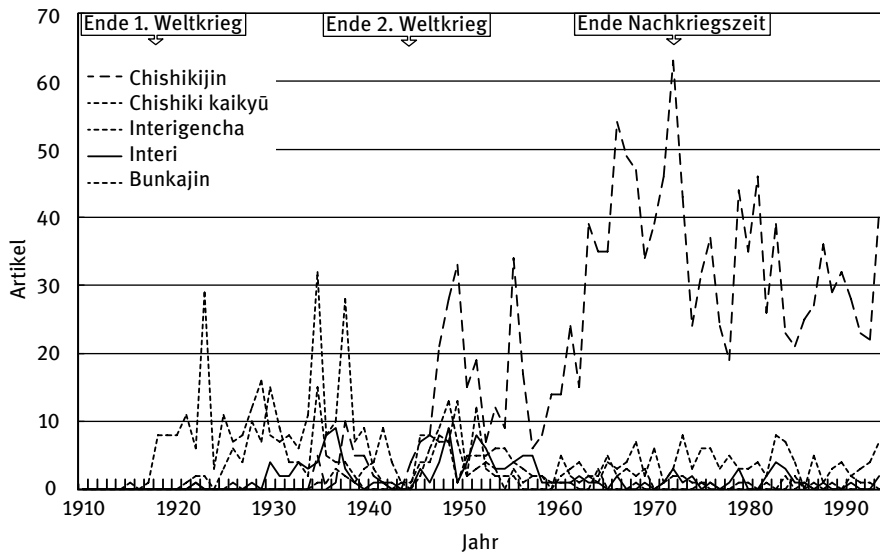


Abb. 2: Titelrecherche der fünf wichtigsten japanischen Intellektuellentermini in Zeitschriftendatenbanken (1910–1995)

Quelle: 1. (1868–1948): *Zasshi kiji sakuin shūsei dētabēsu* (The Complete Database of Magazine and Periodicals from the Meiji Era to the Present); 2. (ab 1949): *Kokuritsu Kokkai Toshokan zasshi kiji sakuin* (Zeitschriftendatenbank der japanischen Nationalbibliothek)⁶

Abb. 2 zeigt auf, dass in den 1920er-Jahren die Ausdrücke *chishiki kaikyū* und *interigencha* klar dominieren. Ende der 1920er-Jahre kommt allmählich der Ausdruck *interi* in Gebrauch. In den 1930er-Jahren kommen die beiden Termini *chishikijin* und *bunkajin* auf. Nach 1945 beherrscht *chishikijin* das Begriffsfeld, während *chishiki kaikyū* und *interigencha* praktisch außer Gebrauch kommen.⁷ *Chishiki kaikyū* und *chishikijin* finden weitaus am häufigsten Verwendung, wobei sich

⁶ Die Quellen der folgenden Graphiken sind, wenn nicht anders vermerkt, dieselben.

⁷ *Bunkajin* und *interi* werden in Fachzeitschriften wenig verwendet; sie stehen aber prominent in den Massenmedien.

hierbei ein Ablösungsprozess zeigt. Dieser Ablösungsprozess nimmt Mitte der 1930er-Jahre seinen Ausgang.⁸

In der Folge werde ich anhand des selbstreferenziellen Intellektuellendiskurses der Zwischen- und Nachkriegszeit den Entstehungs-, Entwicklungs- und Verschiebungsprozess des japanischen Intellektuellenbegriffs verdeutlichen und dabei erstens aufzeigen, dass die fünf Termini entstehungsgeschichtlich keineswegs austauschbar sind. Zweitens möchte ich belegen, dass der Intellektuellenbegriff in Japan durchaus auch vor Sartres Referaten zur Bezeichnung eines Systemkritikers Verwendung fand, auch wenn sich dies im allgemeinen Sprachgebrauch nicht so deutlich abzeichnet wie in Europa.

1.3 Problemfelder und Fragestellungen

Vier Fragen stehen im Mittelpunkt der Untersuchung. Diese habe ich in eine primäre und drei sekundäre Fragestellungen strukturiert.

Primäre Fragestellung

1. Begriffsgeschichtliche Fragestellung:

Wie entsteht und entwickelt sich der Intellektuellenbegriff in Japan und wie diskutierte die japanische Bildungsschicht über den Intellektuellen und dessen gesellschaftliche Verantwortung? (= Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte).

Sekundäre Fragestellungen

2. Ideologisch-feldspezifische Fragestellung:

Welche ideologischen Oppositionsgruppen standen sich im japanischen Intellektuellendiskurs gegenüber und welche Aufgaben verbanden sie jeweils mit einem Intellektuellen? (= Analyse des ideologisch-intellektuellen Feldes).

⁸ Diese und die in den folgenden Diagrammen abgebildeten statistischen Untersuchungen sind nicht umfassend, da sie nur Resultate von Zeitschriften abbilden, die in online-Datenbanken archiviert sind. Außerdem zeigen die Diagramme nur absolute Zahlen. Um genauere Angaben über quantitative Veränderungen zu machen, müssten die Resultate in Verhältnis zur Gesamtzahl der in dem jeweiligen Jahr publizierten Artikel gesetzt werden. Dennoch ist die Statistik hilfreich, da die Ausschläge deutlich die Jahre aufzeigen, in welchen Debatten über das Thema des Intellektuellen geführt wurden.

3. Literarisch-feldspezifische Fragestellung:
Wie diskutierten japanische Intellektuelle über die Funktion des Schriftstellers als Intellektueller für die Gesellschaft? (= Analyse des literarisch-intellektuellen Feldes).
4. Bewusstseins-spezifische Fragestellung:
Wie wurde im japanischen Intellektuellendiskurs die „Zerrissenheit“ des Intellektuellen thematisiert? (= Analyse der Darstellung des Intellektuellen als „zerrissenes Bewusstsein“).

Ausgehend von diesen Fragestellungen, wird in der Folge untersucht, welche Gruppen sich im selbstreflexiven japanischen Intellektuellendiskurs gegenüberstanden, welche ideologischen Positionen sie vertraten, welche Intellektuellentermini sie verwendeten, wie sie ihre Aufgabe definierten und wie im Diskurs die Zerrissenheit des Intellektuellen dargestellt wird. Die Arbeit fragt deshalb nach dem diskursiven Selbstverständnis japanischer Intellektueller, der Rolle, welche der Literatur und den Literaten diesbezüglich zugewiesen wird, und danach, wie die japanische Bildungsschicht und insbesondere die Literaten den Intellektuellenbegriff einsetzten, um sich im intellektuellen Feld zu positionieren oder diesen als Mittel in ihrem Kampf um symbolisches und kulturelles Kapital verwendeten. Dieser selbstreferenzielle Diskurs um den Begriff und die Aufgabe des Intellektuellen lässt sich in Japan begriffsgeschichtlich bis Ende der 1910er-Jahre zurückdatieren und wurde – wie die breit gefächerte Quellenlage verdeutlicht – insbesondere nach 1945 zu einem der wichtigsten Themen japanischer Debatten. Der selbstreferenzielle Diskurs um den Begriff und die Aufgabe des Intellektuellen wird in Japan zunächst unter dem Terminus *chishiki kaikyū ron* (Intelligenz-Klassen-Diskurs), später unter dem Ausdruck *chishikijin ron* (Intellektuellendiskurs) geführt. In der Folge soll mit dem deutschen Begriff „Intellektuellendiskurs“ diese Art der selbstreflexiven Aushandlung der Intellektuellen über ihre eigene Rolle in der Gesellschaft bezeichnet werden, und nicht allgemein Diskurse, welche von Intellektuellen geführt werden.

1.4 Methodisches Vorgehen und Analysemodelle

Zur Beantwortung der Fragestellungen habe ich auf eine historische Diskursanalyse sowie eine Analyse des intellektuellen und literarischen Feldes zurückgegriffen. Feld und Diskurs werden hier als zwei sich gleichzeitig konstituierende Ebenen verstanden: Die Positionen des Feldes werden durch diskursive Ereignisse erzeugt, die wiederum ein Feld voraussetzen, in dem diese stattfinden (Angermüller 2003: 8). Was die Analysemodelle für die historische Diskursanalyse

betrifft, berufe ich mich auf Michel Foucault (1978a–b [1977]; 1981 [1969]; 2007 [1971]; 2008 [1966]), auf Dietrich Busses Modell der historischen Semantik (Busse 1987; 2005; Busse/Hermanns/Teubert 1994), auf das Werk *Historische Diskursanalyse* von Achim Landwehr (Landwehr 2008) sowie auf ein Analyseparameter von Rolf Reichhardt (1985) und eine Intellektuellentypologisierung von Werner van Haren (1988).⁹ Für die konjunkturelle und institutionelle Kontextualisierung des Diskurses und die Analyse des intellektuellen und literarischen Feldes wurde auf Bourdieus Feldtheorie zurückgegriffen (Bourdieu 1974 [1966/1967]; 1991, 1992a; 1992b [1984]; 1993; 1997 [1991]; 1999 [1992]; 2001 [2000]).¹⁰ Bei der semantischen Analyse wird insbesondere auf die Verwendung der mit dem Intellektuellenbegriff assoziierten Attribute, oder, in Dietz Berings Terminologie, der „konnotativen Merkmale“ (Bering 1978: 16) geachtet, da diese veranschaulichen, wie der Begriff semantisch aufgeladen und als rhetorisches „Kampfwort“ (Bering 1978: 17) im Konkurrenzkampf um kulturelles und symbolisches Kapital eingesetzt wurde.

1.4.1 Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte

Reflexionen über Funktion und gesellschaftliche Verantwortung des Intellektuellen werden meist von Intellektuellen selbst ausgetragen (Lepénies 1992b: 19), und der Begriff wird in der Regel von diesen selbst definiert. Es handelt sich also um einen – wie es der Literaturkritiker Sasaki Kiichi (1914–1993) treffend formulierte – „von Intellektuellen geführten Intellektuellendiskurs“ (*chishikijin no chishikijin ron* (Sasaki 1955), um einen „Versuch der Selbstdefinition“ (Baumann 1994: 172), weshalb das Definieren und das Streiten über Definitionen das Kernstück der Produktion und Reproduktion des intellektuellen Selbstverständnisses darstellt (ebd.). Aufgrund ihrer Selbstreferentialität bezeichnet Luhmann das System der Intelligenz deshalb auch als Paradoxon (Luhmann 1992: 60–62).

⁹ Zahlreiche weitere Inspirationen schöpfte ich aus folgenden Werken zur Theorie und Anwendung der Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und historischen Diskursgeschichte: Becker (2007); Bering (1978); Bödeker Hg. (2002); Bogdal Hg. (1990); Bogdal (2007); Busse/Hermanns/Teubert Hg. (1994); Dreyfus/Rabinow (1987); Eibach/Lottes Hg. (2002); Geisenhaslücke (1997); Habermas (1990 [1962]); Klawitter/Ostheimer (2008); Koselleck (2006); Koselleck Hg. (1979); Meyer (2005); Müller Hg. (2005); Sarasin (2003); Schützzeichel Hg. (2007); Steinmetz Hg. (2007).

¹⁰ Weiterführende Literatur zu Theorie und Anwendung von Bourdieus Feldtheorie und Literatursoziologie fand ich in folgenden Werken: Böhlke/Rilling Hg. (2007); Boschetti (1987); Dörner/Vogt (1994); Joch/Wolf Hg. (2005); Jurt (1979; 1981; 1995; 2006; 2007; 2008); Kōno (2003); Miyajima/Ishii Hg. (2003); Pinto/Schultheis Hg. (1997); Rahner (1993); Rehbein (2006); Sugiyama (1997); Tominaga (1997).

Der selbstreferenzielle Diskurs hat aber auch eine praxisorientierte Funktion: In ihm verhandeln Intellektuelle ihre Rolle in Form von kultivierten Debatten. Diese wiederum fungieren als Handlungsanleitungen. In ihnen wird ausdiskutiert, was das Ideal eines Intellektuellen ist und was er tun muss. Die Debatten bieten somit einen Schlüssel für das Grundverhalten von Intellektuellen, denn durch sie wird nachvollziehbar, wie sie sich ihre Aufgabe vorstellen. Da der Begriff sich seinem Wesen nach diskursiv entwickelt, erweist sich die historische Diskursanalyse als adäquates Modell zur Untersuchung der übergeordneten Fragestellung. Mit ihrer Hilfe können die selbstreferenziellen Diskursformationen über das Thema des Intellektuellen nachgezeichnet und chronologisch verfolgt werden.

Unter Diskurs werden im Folgenden „jene inhaltlichen Relationen zwischen Aussagen und Aussagenkomplexen verschiedener Textexemplare verstanden, die vor allem für Foucault Grundlage seiner Vorstellung von ‚diskursiven Mechanismen/Strukturen‘ und dergleichen waren“ (Busse/Hermanns/Teubert 1994: 15; vgl. auch Busse 1987: 222). Diskurse im Sinne Foucaults sind Beziehungen zwischen einzelnen Aussagen oder Aussage-Elementen quer durch eine Vielfalt einzelner Textexemplare (Foucault 1981 [1969]: 156). Im Fokus stehen die interdiskursiven Beziehungen zwischen Texten, was das Ganze in die Nähe der Intertextualität rückt (Busse 1994: 15). „Ein solches Diskursverständnis fragt nach der Anordnung der Gegenstände, die in einem Diskurs zur Sprache kommen, das heißt nach den Begriffen, die in ihm verwendet werden, nach den Theorien oder Strategien, die ihn prägen, und nach der Rolle des Subjekts“ (Becker 2007: 150).

Als literaturwissenschaftliches Verfahren exponiert der Diskursbegriff die Summe sprachlicher Äußerungen zu einem bestimmten Thema, wobei auch nach Genese und den Bedingungen eines Diskurses gefragt wird (Becker 2007: 153), sowie nach den „nicht-diskursiven Praktiken der Macht, in denen die Diskurse eingebettet sind“ (Klawitter/Ostheimer 2008: 164). Ein wesentlicher Grundgedanke der Diskursanalyse besteht somit darin, die Wirklichkeit und Geschichte über Texte zu erschließen, ohne jedoch die außertextuelle Realität zu negieren (Becker 2007: 150). Dabei wird davon ausgegangen, dass die Möglichkeiten des Diskurses – also des Sagbaren – immer von so genannten Ausschlussmechanismen wie Verboten, Methoden, Theorien, Ritualen und Doktrinen eingegrenzt werden (Foucault 2007 [1971]: 10–11; Klawitter/Ostheimer 2008: 164). Was zu einer bestimmten Zeit zu einem bestimmten Thema gesagt und gedacht werden kann, ist begrenzt. Feste Regeln sorgen dafür, dass nur bestimmte Dinge „wahr“ sind. Hierzu muss indes angemerkt werden, dass im Falle des Intellektuellendiskurses aufgrund der Akteure, die sich ja per definitionem durch ein reflexives und differenziertes Denken auszeichnen und sich – im Gegensatz etwa zu staatlichen Institutionen – in einem von Diskursregeln relativ autonomen Feld

bewegen, letztere etwas aufgeweicht sind. Dennoch zeigen sich auch im Intellektuellendiskurs Diskursregeln, die teilweise stark ideologisch geprägt sind.

Die historische Semantik, auch Diskurssemantik genannt, baut auf den Methoden der von Koselleck entwickelten Begriffsgeschichte auf, untersucht die herangezogenen Textbeispiele und Textkorpora jedoch unter anderen Fragestellungen (Busse 1994: 13), wobei insbesondere auf die Verwendungsweise der Wörter und Begriffe in ihren jeweiligen Kontexten Wert gelegt wird. Busse formuliert den Vorteil des Verfahrens wie folgt:

Dieses Verfahren erlaubt einmal eine Ermittlung begrifflicher Äquivalenz (oder Teil-Äquivalenz) zwischen Wörtern in verschiedenen Texten des Korpus (z. B. wenn alternative Bezeichnungen in lexikalisch vergleichbarer Umgebung vorkommen); zum anderen ermöglicht der Zugriff auf Wörter die Feststellung von Bedeutungswandel (wenn dasselbe Wort zunehmend in anderen Kontexten erscheint). Diskursgeschichte ohne Wort(bedeutungs)geschichte oder zumindest ohne semantische Berücksichtigung einzelner Lexeme und ihrer Verwendungsweisen ist nicht denkbar und nicht sinnvoll; jedoch ist Wortgeschichte immer nur ein Teil einer (umfassenderen) Diskursgeschichte.

(Busse 1994: 18)

Busse versteht die historische Semantik also als Ergänzung zur Diskursanalyse. Die gewählten Leitvokabeln werden aber als „diskursstrukturierende und Diskursströmungen benennende Elemente aufgefasst, die einen Teil der diskursiven Beziehungen widerspiegeln“ (Busse 1994: 22), da sich die Beziehungen zwischen den sich in Wortbedeutungen manifestierenden Begriffen in semantischen Netzgefügen oder Begriffsgefügen niederschlagen, welche sich analytisch erschließen lassen (ebd.). Diskursive Beziehungen sind jedoch nicht nur Beziehungen zwischen einzelnen Begriffen, sondern können auch als Beziehungen zwischen Aussagen und Aussagenkomplexen wirksam werden.

Die zweite, wichtige Grundlage der Busseschen Diskursanalyse neben der wortsemantischen Analyse ist die textanalytische Erschließung des Sinns, der sich in syntagmatischen Verknüpfungen der Wörter ausdrückt. So gesehen, kann Busse zufolge die Diskursanalyse auch als eine Art Wort-, Satz- oder Textsemantik angesehen werden, die Beziehungen zwischen Wort- oder Satzbedeutungen und Texten auch dann analysiert, wenn die Bezugsgrößen aus verschiedenen Texten stammen. Auf diese Weise können innerhalb eines Diskurses konkurrierende Begriffs- oder Aussagegefüge, welche alternative Sichtweisen repräsentieren, herausgearbeitet und im Verhältnis zueinander beschrieben werden. Die Zugriffsobjekte der Diskursanalyse sind somit nicht lediglich Begriffe, sondern auch Begriffs- und Aussagenetze, die sich in einem einzelnen Text oder in mehreren Texten entfalten können (Busse 1994: 23).

Eine Begriffsfeldanalyse nach Rolf Reichhardt berücksichtigt das dem Begriff zugehörige Vokabular und seine Hierarchisierung nach dessen Häufigkeit. Das zu untersuchende Begriffsfeld wird hierbei in vier Bestandteile unterteilt: 1. Das paradigmatische Beziehungsfeld (alle Wörter und Wendungen, die den untersuchten Begriff definieren). 2. Das syntagmatische Beziehungsfeld (alle mit dem Begriff verknüpften Worte, die ihn inhaltlich füllen, erklären und ausdifferenzieren). 3. Die systematischen Gegenbegriffe und 4. Die historischen Konkretisierungen abstrakter Schlagworte (Reichhardt 1985).

Ein besonderes Verdienst der Diskursgeschichte im Vergleich zur traditionellen, von Reinhart Koselleck formulierten Begriffsgeschichte liegt also darin, dass sie über die klassische Wort- oder Begriffsgeschichte hinausgeht und dabei eine chronologische Abfolge von thematisch zusammenhängenden Texten sprachlich analysiert und damit einen Beitrag zur Sozial- und Kulturgeschichte leistet:

Diskurse haben eine zeitliche Dimension; sie sind daher letztlich schon vom Begriff her eine *diachrone* Größe. In ihnen bleiben weder die Begriffe (Lexeme, d.h. sprachliche Zeichen, mit ihren Bedeutungen) noch die Begriffs- oder Aussagegefüge bzw. semantischen Netze, noch die Beziehungen zwischen alternativen Begriffs- bzw. Aussagegefügen stabil. Aufgabe begriffsgeschichtlichen Arbeitens ist es, diesen Wandel zu beschreiben; diskursgeschichtliches Arbeiten ist dann eine Erweiterung der Perspektive auf die diachrone Wandlung von Bedeutungs- und Aussagegefügen, insofern diese als semantische Voraussetzungen für die jeweilige Begriffswahl und -bedeutung wirksam werden. Die Geschichte eines Diskurses bildet den inhaltlichen Rahmen, innerhalb dessen der Wandel der zugehörigen Begriffe und Begriffs- bzw. Bedeutungsgefüge beschrieben wird. Begriffsgeschichte sollte [...] einen Beitrag zur Sozial- und Kulturgeschichte leisten. [...] Das Programm einer solchen historischen Semantik ist als das einer methodisch abgesicherten linguistischen Textanalyse gegenüber Anregungen der Wissenssoziologie und der Mentalitätsgeschichte offen. Weltanschaulich relevanter Paradigmenwechsel wird sprachwissenschaftlich beschreibbar als ein sich auf lexikalischer Ebene manifestierender Wandel von Begriffsgefügen mit konfligierenden Bezeichnungsweisen, der sich im Rahmen eines bestimmten Diskurses vollzieht.

(Busse 1994: 24–25)

Schließlich unterscheidet sich die semantische Diskursanalyse von der Begriffsgeschichte dadurch, dass sie nicht lexemgebunden ist, dass der Textkorpus nicht durch das Vorhandensein einer Leitvokabel vorgegeben ist, sowie durch eine stärkere Berücksichtigung von semantischen Querbeziehungen, Begriffs- und Aussagenetzen.

In Bezug auf Japan erweist sich das Verfahren einer Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte als besonders vielversprechend, da in Japan erstens das Wortfeld des Intellektuellen sehr breit angelegt ist und zweitens eine formalisierte Diskussionsform kultiviert wird, welche sich in einer ausgeprägten vertextlichten Debattenkultur manifestiert. Es handelt sich um Dispute in Fach- oder kultur-

politischen Zeitschriften – und teilweise auch in den Massenmedien – zu einem bestimmten Thema, an dem sich zwei oder mehrere Akteure beteiligen, um über eine kürzere oder längere Zeitspanne hinweg über ein Thema zu diskutieren, indem sie jeweils in schriftlicher Form Bezug aufeinander nehmen. Diese Diskursform erfreut sich in Japan bis heute großer Beliebtheit, wohl auch deshalb, weil sie es einem erlaubt, in institutionalisierter und mithin gesellschaftlich sanktionierter Form der eigenen Meinung Ausdruck zu verleihen.

Ausgelöst werden die Debatten meist durch einen einzelnen Text, der durch seinen Inhalt provoziert oder der, in der Foucaultschen Terminologie, eine Diskursregelverletzung zum Ausdruck bringt und in der Folge eine meist kritische Erwiderung herausfordert und eine Debatte ins Rollen bringt, in deren Rahmen das Problem von verschiedenen Standpunkten aus diskursiv ausgehandelt wird. Obwohl die Debatten mehrheitlich zu keinem Ergebnis oder Konsens führen und meist ungelöst enden, manifestiert sich in ihnen eine hoch kultivierte Kommunikationsform, durch die sich japanische Intellektuelle über ideologische Gräben hinweg austauschen.

Einen besonderen Stellenwert innerhalb dieser Kommunikationskultur mittels vertextlichter Debatten nehmen die so genannten *zadankai* (Gesprächsrunden) ein. Es handelt sich um in den 1920er-Jahren entstandene Gesprächsrunden, in deren Rahmen Akteure aus teilweise verschiedenen ideologischen Oppositionslagern zusammentreffen, um über ein spezifisches Problem, etwa ein gerade aktuelles Thema, zu diskutieren und dieses gemeinsam im Gespräch auszuhandeln. Es geht somit um verschriftlichte und formalisierte Diskussionen. Hierbei ist von Bedeutung, dass ein Thema immer im Hinblick auf eine Publikation diskutiert wird. Die Diskussionen haben deshalb eine Öffentlichkeitsrelevanz. Insbesondere ausgeprägt ist die japanische Debattierkultur im literarischen Feld, das aufgrund seiner Marginalisierung von politischen Institutionen eine relativ große Autonomie hat. Die japanische Debattierkultur, und innerhalb dieser insbesondere diejenige im literarischen Feld, ist in dieser Hinsicht die Manifestation eines autonomen intellektuellen Feldes im Bourdieuschen Sinne.

Diese Debatten sind ein ideales Untersuchungsfeld zur Erarbeitung einer Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte, da in ihnen die einzelnen Positionen, ideologischen Standpunkte und Diskursregeln respektive -regelverletzungen klar zu Tage treten. Ich habe mich deshalb dazu entschlossen, den Intellektuellenbegriff exemplarisch anhand von repräsentativen Debatten, in denen der Begriff diskursiv ausgehandelt wird, diachronisch nachzuzeichnen und auf diese Weise eine Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte oder, anders ausgedrückt, als Debattengeschichte zu formulieren. Der Begriff des Intellektuellen wird als ein Akt der Zuschreibung, als ein Urteil über das Verhältnis einer Idee (Ideal) zur Wirklichkeit verstanden (vgl. Hölscher 1985: 404). Indem die japanischen Schrift-

steller und Kritiker über den Begriff des Intellektuellen diskutierten, entwarfen respektive entwerfen sie ein Zukunftsbild. Begriffe sind auf diese Weise, in Kosellecks Terminologie, nicht nur Indikator, sondern werden auch zum Faktor (Koselleck 2006: 29; 67; 92; 100). Dieser Umstand hat für die Fragestellung eine doppelte Bedeutung, da von der Prämisse ausgegangen wird, dass Literatur intellektuelle Handlung ist respektive die Aufgabe erfüllen kann, auf die Gesellschaft einzuwirken. Insofern kann bereits die Handlung, über den Begriff des Intellektuellen zu diskutieren, zu einer intellektuellen Handlung werden (vgl. auch Jameson (1988 [1981])).

Eine Breitenwirkung der hier untersuchten Debatten wurde allerdings aufgrund des eher kleinen Rezipientenkreises weitgehend verhindert. Die Debattierenden bewegten sich zwar in einem relativ autonomen Feld, dies aber nur um den Preis ihrer tendenziellen Wirkungslosigkeit. Da bei den untersuchten Debatten die Akteure meist auch die Rezipienten waren und so genannte „small groups“ bildeten, formen die einzelnen Debattentexte zudem ein komplexes intertextuelles Beziehungsgeflecht, in dem die Bezüge zu Prätexten oft nur angedeutet werden. Zu einem umfassenden Verständnis der Debatten war deshalb eine breit angelegte Lektüre von Quellentexten unabdingbar, was, wie später aufzuzeigen sein wird, einen quantitativ großen Quellentextkorpus notwendig machte.

Eine Diskursgeschichte des Intellektuellenbegriffs erweist sich auch deshalb als geboten, da eine solche sowohl in der japanischen als auch japanologischen Intellektuellenhistoriographie bisher aussteht. Dieses Defizit manifestiert sich klar in den oben angeführten Lexikoneinträgen der Intellektuellenlexeme, in denen der Intellektuelle entweder als reine Bildungsschicht definiert oder auf westliche Konzepte zurückgeführt wird, unter beinahe vollkommenem Ausschluss der einheimischen Diskurstradition und Begriffstheoretisierung.

1.4.2 Das ideologisch-intellektuelle Feld

Die japanische, eine diskursanalytische Herangehensweise begünstigende Debattenkultur legt gleichzeitig ein feldanalytisches Analysemodell nahe. Die einzelnen Debatten sind nur durch eine grundlegende gesellschaftspolitische sowie institutionell-konjunkturelle Kontextualisierung verständlich. In Japan, wo das intellektuelle Feld stark durch Gruppenbildungen dichotomisiert wird und wo sich, wie Maruyama Masao festhält, „das Bewußtsein, daß Intellektuelle über die Unterschiede ihres jeweiligen Arbeitsplatzes hinaus eine eigene intellektuelle Gemeinschaft darstellen“ (Maruyama 1996b [1977]: 238; dt. 103), nur schwach ausbilden konnte, ist eine Loyalität zur zugehörigen Institution stärker ausgeprägt als das Bewusstsein, einer gruppentranszendierenden intellektuellen

Gemeinschaft anzugehören. Damit erweist sich auch die Anwendung von Bourdieus Theorie des sozialen Feldes als erfolgversprechend.

Bourdieu geht davon aus, dass die Praxis keine bewusste Befolgung von Regeln und Modellen, sondern des Habitus ist. Die Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit der Praxis gründen deshalb in den Erzeugungs- und Anwendungsbedingungen des Habitus (Rehbein 2006: 105), der sich in Relation zu bestimmten Feldern ausbildet (Bourdieu 1987 [1979]: 164), welche jeweils ihren eigenen Habitus und ihre eigenen Logik, oder, mit anderen Worten, ihre eigenen Spielregeln mit spezifischen Glaubensnormen (*illusio*) und Einsätzen haben. Der Unterschied zwischen einem Feld und einem Spiel liegt darin, dass im Feld eingeprägte Interessen nicht einfach aus vorgefertigten Regeln übernommen werden, sondern sich mit Strategien verknüpfen, welche sich in Form von sozialen Kämpfen äußern, durch welche die Akteure ihre soziale Position zu verbessern trachten. Um dies zu erreichen, versuchen sie, die Regeln so zu verändern, dass das Kapital, worüber sie verfügen, am besten zur Geltung kommt. Die Position der einzelnen Akteure auf dem Feld bedingt aber gleichzeitig die Möglichkeiten der Einflusskraft und Stellungnahmen auf diesem. Bourdieu versteht soziale Felder somit als Kräftefelder, die von der Konkurrenz unter den Akteuren geprägt sind (Rehbein 2006: 107), und einem Netz von Relationen zwischen einzelnen Positionen, welche definiert sind durch die Struktur der Distribution der verschiedenen Arten von Macht respektive sozialer Ungleichheit und Herrschaft. Da die Felder durch Kämpfe geprägt sind, verändern sie sich unaufhörlich. Eine Analyse muss deshalb die Dynamik der Kämpfe erfassen und historisch erschließen.

Eine eindeutige Grenzziehung zwischen den einzelnen Feldern ist nicht möglich, vielmehr durchdringen sie einander und enthalten jeweils gemeinsame Elemente, welche Bourdieu als Strukturen von Zentrum und Peripherie, als eine zunehmende Abgrenzung, eine wachsende Autonomie sowie eine Dialektik von Orthodoxie und Häresie ermittelt hat (vgl. Rehbein 2006: 109): Die Gruppe im Zentrum des Feldes tendiert zur Orthodoxie, während fähige Neulinge mit Ambitionen zur Subversion tendieren (Bourdieu 1980: 115).

Bourdieu zufolge sind diese relativ autonomen Felder mit ihrer eigenen Logik ein Phänomen der Moderne, in deren Zuge sich durch die Ausdifferenzierung der Gesellschaft infolge der Arbeitsteilung relativ autonom abgegrenzte soziale Sektoren herausgebildet haben. Da Bourdieus Theorie des sozialen Feldes in Bezug auf Frankreich formuliert wurde, stellt sich die Frage nach ihrer Anwendbarkeit auf Japan. Diese wurde dort kontrovers diskutiert (vgl. Ishii 2001). In Japan vollzieht sich eine Autonomisierung der einzelnen Felder in der Meiji-Zeit, als sich im Zuge der Modernisierung eine Spezialisierung der akademischen Disziplinen und als Folge der Industrialisierung eine spezialisierte Teilung der Arbeit vollzog. Innerhalb der stark voneinander abgegrenzten Felder zeigt sich in Japan eine

Fraktionalisierung in einzelne Gruppen und Institutionen. Die Machtkämpfe innerhalb der Felder spielen sich somit weniger zwischen einzelnen Akteuren als vielmehr zwischen Gruppen und Fraktionen ab. In den Debatten um den Begriff des Intellektuellen in dem hier untersuchten Zeitraum stehen sich Gruppen gegenüber, die ideologisch divergieren und miteinander in einem Machtkampf um kulturelles und symbolisches Kapital stehen. Da die Gruppierungen, solange sie nur mittels von Texten miteinander diskutierten, zumindest bis Mitte der 1930er-Jahre eine relativ große Freiheit besaßen, ist die japanische Debattierkultur eine Manifestation eines autonomen intellektuellen Feldes im bourdieuschen Sinne, was eine Anwendung von dessen Modell begünstigt. Innerhalb dieses Feldes waren die einzelnen Diskursgruppierungen und Akteure jedoch Diskursregeln unterworfen, die es hier zu analysieren gilt.

In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings die Frage, ob nicht gerade der Intellektuelle, in seiner Funktion, über die Welt zu reflektieren und sein Denken immer wieder in Frage zu stellen, gerade deshalb zum Intellektuellen wird, weil er Diskursregeln zu transzendieren vermag, indem er, um Karl Mannheims Terminologie zu verwenden, „sozial frei schwebt“, respektive die Fähigkeit hat, jenseits von Partialinteressen die allgemeinen Gesellschaftsinteressen zu synthetisieren (Mannheim (1995 [1929]: 135). Ein wahrer Intellektueller, so ist anzunehmen, transzendiert zumindest in seinem Wirkungsfeld Machtstrukturen. Der Kampf um kulturelles Kapital ist gleichsam die Spielregel, unter der der Intellektuelle agieren kann, denn ein kulturell Gebildeter muss sich über den Zuwachs dieses Kapitals freuen, weil er diesen Zuwachs anerkennt und schätzt. Machtkämpfe dienen der Steigerung dieses kulturellen Kapitals zum Wohle aller. Insofern ist der Intellektuelle den Diskursregeln und Machtkämpfen weniger unterworfen. Foucault und Bourdieu sprechen diese relative Autonomie von Diskursregeln dem wissenschaftlichen und insbesondere dem literarischen Feld zu.

1.4.3 Das literarisch-intellektuelle Feld: *prodesse* oder *delectare*?

„Der Dichter kämpft an der Seite des revolutionären Haufens, aber mit seinen Waffen. Was bedeutet diese Konzeption des wehrhaften, ins Tagesgeschehen eingreifenden Dichters für das Verhältnis von Poesie und Politik, Geist und Macht?“, fragt Jürgen Habermas in seinem Aufsatz „Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland“ (Habermas 1987: 40).

Damit sich der Dichter durch seine Dichtung Gehör verschaffen kann, müssen der Literatur-, der Kunst- sowie der Wissenschaftsbetrieb so weit ausdifferenziert sein, dass sie sich vom Alltag, von der Politik und Gesellschaft abheben können (Habermas 1987: 41). Sie brauchen also eine gewisse Autonomie. Wenn

aber Schriftsteller einen Bezug zur Öffentlichkeit herstellen und ihre Werke mit politischen Wirkungsabsichten füllen, also Worte als potentielle Taten verstehen, muss damit einhergehend die Kunst ihre Autonomie zugleich wieder einbüßen und zum Instrument für politische und soziale Zwecke werden. Unter dieser Prämisse wurde insbesondere in den 1920er-Jahren sowohl in Europa als auch in Japan die Politisierung des Geistes als Verrat an der Autonomie geistiger Strukturen verstanden und als Journalismus und Geschäftemacherei diffamiert. Den Kritikern zufolge ist die Aufgabe des Dichters der heilige Dienst an der Welt. Aus dem realpolitischen Lager wird der engagierte Dichter gleichermaßen als politischer Dilettant diffamiert. „Der engagierte Schriftsteller“, so Habermas, „setzt beides zugleich aufs Spiel: die Autonomie der Kunst und Wissenschaft wie andererseits die dem politischen Betrieb eigentümliche Rationalität“ (Habermas 1987: 42).

Habermas beschreibt auf anschauliche Weise das Problem des „Schriftstellers als Intellektueller“: Setzt er seinen Beruf respektive sein Schreiben in den Dienst der Politik, dann wird er seitens der Schriftsteller als Verräter an der Kunst, seitens der Politiker als Dilettant kritisiert.¹¹ Dieses Dilemma ist zugleich das des Intellektuellen, denn der Intellektuellendiskurs wird traditionell stark vom literarischen Feld dominiert. Schriftsteller haben beruflich bedingt ein stark ausgeprägtes Sensorium, das Vermögen, sich etwas vorzustellen, das nicht existiert, und können auf diese Weise Utopien schaffen. In diesem Sinne entsprechen sie am ehesten dem, was Kant als Intellektualphilosophen bezeichnet (Kant 1992 [1781]: 710). Im Gegensatz dazu betätigen sich die Sozialwissenschaftler, solange sie rein analytisch vorgehen und keinerlei Handlungsanleitung formulieren, beobachtend-analytisch. Die Naturwissenschaftler wiederum handeln rein empirisch. Sie können nur zu Intellektuellen werden, wenn sie ihr berufliches Spielfeld verlassen und Vorstellungen und Ideale entwickeln.

Die Betonung des geschriebenen Wortes als Mittel der Bewusstmachung lehnt sich an die Tradition der Aufklärung an: Wie Reinhart Koselleck in seinem Aufsatz „Die Verzeitlichung der Utopie“ anhand von Louis-Sébastien Merciers utopischem Roman *L'An 2440. Rêve s'il en fut jamais* (Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume, 1771) (Mercier 1999) hinweist, wird der Schriftsteller erst seit der Aufklärung zum Ideal gesellschaftsregulierenden Bewusstseins. Das Ideal des Bürgers, der redend und schreibend jeden Despotismus verhindert, wird in Merciers Utopie, in welcher jeder Bürger Autor ist, idealiter dargestellt (Koselleck 1985: 4).¹²

¹¹ Zum Thema des „Schriftstellers als Intellektueller“ siehe unter anderem auch Bondy (1972); Hanuschek/ Hörnigk/Malende (Hg.) (2000); Stark (Hg.) 1984.

¹² Es ist denn auch symptomatisch, dass, wie Koselleck in seinem Aufsatz betont, Carl Schmitt, der namhafteste „Rechtsintellektuelle“ Deutschlands in seinem Werk *Die Buribunken* (1917/18)

Insbesondere mit der Autonomisierung des literarischen Feldes Ende des 19. Jahrhunderts und der damit einhergehenden *L'art pour l'art*-Bewegung gewinnt das Thema neue Brisanz. Für die Literaten, die sich nun in einem zusehends autonomen Feld bewegen, stellt sich vermehrt die Frage nach ihrer sozialen Verantwortung als Schriftsteller. In diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache zu sehen, dass seit Ende des 19. Jahrhunderts die Literaturkritik aufkommt, die sich als geeignetes Medium erweist, solcherlei Fragen zu theoretisieren. Die politischen Krisen und Turbulenzen des 20. Jahrhunderts – die beiden Weltkriege, die russische Oktoberrevolution, die Weltwirtschaftskrise, die zunehmende Faschisierung und nach 1945 der Kalte Krieg, der schließlich im Vietnamkrieg kulminierte – ließen diese Fragen für die Literaten merklich dringlicher erscheinen. Die Frage nach der gesellschaftspolitischen Funktion der Literatur steht somit in engem Verhältnis zur Frage nach der Aufgabe des Schriftstellers als Intellektueller, der sich ja gerade dadurch auszeichnet, dass er im Schnittpunkt zwischen Literatur und Politik zu situieren ist.

Die Bezugsetzung zwischen Schriftstellertum und Intellektualität hat insbesondere in Frankreich Tradition: Sie zeigt sich begriffsgeschichtlich seit dem Aufkommen des Wortes *les intellectuels*, das gemeinhin auf Émile Zolas Intervention in der Dreyfus-Affäre zurückdatiert wird, und zieht sich durch das ganze 20. Jahrhundert hindurch. Eine der ausführlichsten Theoretisierungen des Schriftstellers als Intellektueller ist zweifelsfrei Sartres „Plaidoyer pour les intellectuels“. Sartre schlägt sich bei der alten, auf Horaz zurückgehenden Diskussion um die Frage, ob Literatur nützen oder nur erfreuen solle, auf die Seite „die Literatur vom reinen *delectare* zu lösen, um sie mit eindeutigen Aufgaben in das Leben der menschlichen Gesellschaft zurückzuführen“ (Kohut 1965: 1). Insofern steht Sartres Definition des Schriftstellers als Intellektueller *seinem Wesen nach* im Gegensatz zu den

gerade das Schreiben zum Gegenstand seiner Satire machte (Koselleck 1985: 8). Der Umstand, dass sich der Intellektuelle üblicherweise nicht der direkten Aktion, sondern des geschriebenen Wortes bedient, macht ihn seitens seiner Gegner auch angreifbar: Er wird als Schönredner kritisiert, der sozusagen vom warmen Ofen herab von einer besseren Welt spricht, sich aber nicht zu konkreten Taten durchringen kann und sich in Krisensituationen durch passive Feigheit auszeichnet. Es handelt sich hierbei um eine prototypische Kritik seitens der Rechten am Intellektuellen, der in diesem Fall als Linksinellektueller verstanden wird. Bezeichnenderweise dient die rechte Kritik an der Passivität des Intellektuellen indes nicht dazu, diesen zur Aktion zu motivieren, sondern ihn zu lähmen, denn aus der Sicht der Rechten ist linkes Engagement natürlich nicht gefragt. Diese Art von Diffamierung des Intellektuellen war insbesondere in Deutschland heftig, wo der Begriff des Intellektuellen, wie Dietz Bering in seiner begriffsgeschichtlichen Studie nachweist, gleichsam die Geschichte eines Schimpfwortes ist (Bering 1978). Diese Kritik kommt auch deutlich im Titel von Schelskys Intellektuellenabhandlung *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen* (Schelsky 1986 [1975]) zum Ausdruck.

übrigen Intellektuellen, die ihm zufolge nur *aus Zufall* Intellektuelle sind (Sartre 1995b [1972]: 148; fr. 455), ganz in der französischen Intellektuellentradition, die auch nach Sartre nicht ganz abbricht: Michel Foucault positioniert den Intellektuellen noch in den 1970er-Jahren im Berufsstand des Schriftstellers, sagt aber gleichzeitig dessen Ende voraus:

Der Intellektuelle par excellence, das war bislang der Schriftsteller: als Universalbewusstsein, als freies Subjekt stellte er sich jenen gegenüber, die nichts weiter waren als Kompetenzen im Dienst des Staates oder des Kapitals (Ingenieure, Beamte, Lehrer). (Foucault 1978a [1977]: 81)

Foucault weist den Schriftstellern zudem eine Sonderrolle im diskursiven Feld zu: Aufgrund ihrer relativen Autonomie sind sie weniger als andere Berufsstände Diskursregeln unterworfen, eine Annahme, die Foucault später allerdings relativiert. In *L'Ordre du discours* (dt. Die Ordnung des Diskurses) firmiert die Literatur aber noch als Gegendiskurs, insofern sie sich gegen die Moderne richtet (Foucault 2007 [1971]; vgl. auch Geisenhaslücke 1999: 170). Da sich die Literatur außerhalb der üblichen Diskurszwänge befindet, kann sie die dort festgelegten Grenzen überschreiten. Hier entsteht auch ihr Potenzial für intellektuelles Handeln.

Bourdieu weist dem Schriftsteller ebenfalls eine besondere Legitimation als Gesellschaftskritiker zu, die er in seiner spezifischen Position im intellektuellen Feld situiert: Bourdieu baut seinen Intellektuellenbegriff auf demjenigen von Sartre auf, distanziert sich aber gleichzeitig von dem, was er Sartres Konzept des „totalen Intellektuellen“ (*intellectuel total*) nennt, und vertritt stattdessen die Idee des „kollektiven Intellektuellen“ (*l'intellectuel collectif*), der Autonomie, Universalität und „spezialisierte“ Wissenschaftlichkeit verbindet (Bourdieu 1991: 61), wodurch er in die Nähe von Foucaults Modell des „spezifischen Intellektuellen“ (*l'intellectuel spécifique*) und des „Experten“ (*l'expert*) rückt.¹³ Mit Foucault verbindet ihn sein Postulat der fachlichen Spezialisierung des Wissenschaftlers

¹³ Foucault entwickelte in Absetzung zu Sartres Intellektuellendefinition des universellen Intellektuellen das Konzept des „spezifischen“ Intellektuellen, der seine Autorität nicht auf allen Bühnen einsetzt, sondern im spezifischen Feld seiner Spezialisierung (Foucault 1978b [1977]: 45). Im Gegensatz zum traditionellen Intellektuellen, der Foucault zufolge vom Schriftsteller verkörpert wurde, sah er den spezifischen Intellektuellen als „Produkt der Modernisierung und Verwissenschaftlichung der Gesellschaft“ an (vgl. Peter 207: 33). Gleichzeitig sind für Foucault aber der Prozess der Modernisierung respektive Spezialisierung und Differenzierung Konfigurationen von Macht und Diskursen, in denen um die Definition von Wahrheit gekämpft wird. Dem spezifischen Intellektuellen kommt demzufolge die Aufgabe zu, „die Mechanismen, Verfahren und Zirkulationsweisen der gesellschaftlichen Wahrheitsproduktion zur Sprache zu bringen und in Frage zu stellen“ (ebd.).

sowie das Bemühen, die Strategien symbolischer Herrschaft zu dekonstruieren, was fachliche Kompetenz und Professionalität voraussetzt, wenn sein Engagement sich nicht in ideologischem Sendungsbewusstsein erschöpfen will. Bourdieu hielt aber im Gegensatz zu Foucault an einem „universalistischen, aufklärerischen Wahrheitsbegriff fest und betrachtete ihn nicht lediglich als Konstrukt von Machtdiskursen (vgl. Peter 2007: 34–35).

Bourdieu's Konzept des Intellektuellen kreist um zwei Begriffe: um den der autonomen Wissenschaftlichkeit und um den des Engagements. Ihm zufolge ist für den Aufbau eines engagierten Wissens autonome Wissenschaftlichkeit unabdingbar (Bourdieu 2004: 265). Deshalb begründet er die Aufgaben des engagierten, gesellschaftskritischen Intellektuellen mit dem besonderen Charakter wissenschaftlicher Tätigkeit. In Absetzung zu Max Weber, der das Eindringen normativer Überlegungen in die wissenschaftliche Arbeit ablehnt und für eine Wertfreiheit der Sozialwissenschaften plädiert (Weber: 1973: 263), fordert Bourdieu eine kritische Qualität der Reflexivität und ein Engagement, das jenseits der Regeln der Wissenschaft einen Bezug moralischer und politischer Qualität formuliert, indem er in der Wissenschaft selbst die normative Rechtfertigung seines öffentlich-politischen Handelns sieht (vgl. Rilling 2007: 10).

Die Entstehung des Intellektuellen setzt Bourdieu, den gängigen Theorien entsprechend, Ende des 19. Jahrhunderts an, wobei er dies historisch in Beziehung mit der Autonomisierung des kulturellen Feldes bringt, als die Literaturströmungen des *L'art pour l'art* entstanden, die in ihrem künstlerischen Schaffen eine Unabhängigkeit von den Forderungen des Marktes postulierten. Die Autonomie des intellektuellen Feldes ist Bourdieu zufolge Grundbedingung für die Entstehung einer gesellschaftspolitisch engagierten Bildungsschicht: Diese konnte erst politisch eingreifen, nachdem sie ihre spezifische Autorität konstituiert hatte, wobei sie auf der Kompetenz basiert, welche die Intellektuellen in ihrem eigenen Tätigkeitsfeld – der Wissenschaft, der Kultur und der Kunst – erringen mussten. Eine weitere Bedingung für die Autonomie des intellektuellen Feldes ist Bourdieu zufolge die Möglichkeit der Produktion unabhängig von religiöser, ökonomischer und politischer Macht, aus der heraus sie ihre Kompetenz im politischen Feld einbringen können. In Zolas „J'accuse“ sieht er die Erfindung einer neuen Definition des politischen Engagements: die Überwindung der Trennung zwischen Reinheit und Engagement und das Einbringen einer Politik der Reinheit in das politische Universum (Bourdieu 1991:18). Die Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler, aus denen Bourdieu die Intellektuellen rekrutiert, erwiesen sich erstmals als solche, als sie mit einer spezifischen Autorität in das politische Geschehen eingriffen, die gegründet war auf ihre Zugehörigkeit zu einer relativ autonomen Welt der Kunst, der Wissenschaft und der Literatur – und auf all die

mit dieser Autonomie verknüpften Werte (moralische Kraft, Interesselosigkeit, Uneigennützigkeit, Kompetenz) (Bourdieu 1991: 42).

Die Felder der Kunst und der Wissenschaft, die Bourdieu zuweilen zum „kulturellen Feld“ zusammenfasst, unterscheiden sich durch die anderen Felder – wie diejenigen der Ökonomie, der Politik oder des Rechts –, also dadurch, dass auf ihnen nicht die Regeln des Utilitarismus, des Marktes und der Macht gelten, sondern jene einer universalistischen Handlungsorientierung, die auf Aneignung uneigennütziger symbolischer Profite gerichtet ist, womit Bourdieu Prestige oder Ruhm meint (Bourdieu 1999 [1992]: 341–353, vgl. auch Peter 2007: 19). Wahre Wissenschaft und Kunst muss somit um ihrer selbst betrieben werden und frei von ökonomischen und politischen Mächten sein. Bourdieu spricht hierbei von einer „interesselosen Leidenschaft“ (Bourdieu 2001 [2000]: 148).

Genau diese im kulturellen Feld wirksamen Merkmale des Universellen legitimieren Bourdieu zufolge die intellektuelle Einmischung ihrer Mitglieder in andere Felder, etwa das Feld der Ökonomie oder der Politik, um auch dort die Geltung der Prinzipien des Universellen einzuklagen und dadurch in die sozialen und politischen Kämpfe ihrer Zeit einzugreifen. In der Definition Bourdieus sind Schriftsteller für eine Rolle als Intellektuelle also geradezu prädestiniert. Allerdings, so räumt Bourdieu ein, haben Intellektuelle wenig Chancen, ihre Themen wirkungsvoll in einem anderen Feld einzubringen. Wollen sie sich politisches Gehör verschaffen, müssen sie entweder in das Spiel eintreten oder auf politischen Einfluss verzichten (Bourdieu 2001 [2000]: 56). Intellektuelle haben zwar die Berechtigung, ihre Ideen in anderen Feldern einzubringen, sind jedoch, solange sie dem Feld nicht beitreten, zu relativer Wirkungslosigkeit verurteilt. Treten sie dem Feld bei, verlieren sie hingegen ihre kritische Autonomie.¹⁴

Bourdieu löste die Widersprüche in Foucaults Theorie, der einerseits die spezialisierten Intellektuellen als Produkt eines Machtkampfes um Wahrheit definierte, andererseits von diesen forderte, diesen Machtkampf zu dekonstruieren, indem er Macht und Wahrheit streng voneinander abgrenzte: Nur weil die Intellektuellen ihre Praxis den Kriterien von Wahrheit unterwerfen, sind sie autorisiert, sich den Institutionen und Machthabern entgegenzusetzen (vgl. Peter 2007: 34). Sie müssen außerhalb des Machtgefüges stehen, was aufgrund der durch symbolischen Machtkampf definierten Felder, auf denen sie operieren,

¹⁴ Bourdieu übernimmt hier vermutlich einen Gedanken, den Sartre in seinem Plädoyer für die Intellektuellen formulierte. Dort bezeichnet er die Intellektuellen innerhalb der Partei als Menschen mit einem Maximum an Disziplin und einem Minimum an Kritik, die Intellektuellen außerhalb der Partei als Individuen mit einem Minimum an Disziplin und einem Maximum an Kritik (Sartre 1995b [1972]: 126; fr. 424).

möglich ist. Dies bedeutet aber, dass sich die Intellektuellen auf das kulturelle Feld beschränken müssen.

In Japan gestaltet sich die Situation ähnlich: Auch dort galt der Schriftsteller lange als Prototyp eines Intellektuellen, als „intellektuellster Intellektueller (*mottomo interi rashii interi*)“ (Tanabe u. a. 1934b: 123). Der „Intellektuellendiskurs“ der Zwischen- und Nachkriegszeit wird mehrheitlich von Schriftstellern und Literaturkritikern angeführt, zeigt nach 1950 allerdings eine Politisierung und eine damit einhergehende Verschiebung auf das sozialwissenschaftliche Feld. Im Zentrum des Intellektuellendiskurses im literarischen Feld stehen Fragen nach der Rolle der Schriftsteller und der Literatur für die Gesellschaft, in anderen Worten: Fragen nach dem Verhältnis zwischen Literatur und Politik, einem Diskurs, der bereits in der Meiji-Zeit aufkommt und sich bis in die 1960er-Jahre erstreckt. In Japan ist der Diskurs bekannt unter dem Begriff *seiji to bungaku ron* (Diskurs über Literatur und Politik¹⁵), wobei er sich Anfang der 1930er-Jahre und nach 1945 zu zwei spezifischen Debatten verdichtete.¹⁶ Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Literatur und Politik, die bezeichnenderweise, wie Hotta Shingorō (2008: 1) herausstreicht, von Literaten, nicht aber von Politikern geführt wurde, stellt gleichsam den Kernpunkt der Diskussion über die Funktion des Schriftstellers als Intellektueller dar, zeichnet sich dieser doch – zumindest in der französischen Tradition, an der man sich in Japan stark orientierte – in erster Linie durch seine Situierung im Schnittpunkt zwischen Literatur und Politik aus respektive durch den Umstand, dass er sich mittels des geschriebenen oder allenfalls gesprochenen Wortes kritisch über gesellschaftspolitische Verhältnisse äußert und diese dadurch zu verändern trachtet.

Die Diskussion über die sozialpolitische Aufgabe des Literaten setzt allerdings bereits in der Meiji-Zeit ein – wird damals jedoch noch nicht unter dem Intellektuellenbegriff diskutiert. Sie wurde zwischen Gruppen des so genannten *bundan* (der literarischen Prestigeszene) sowie deren Kritikern ausgetragen, die im Kampf um symbolisches Kapital miteinander wetteiferten.

¹⁵ Die Reihenfolge der beiden Begriffe wurde ausgetauscht, da im deutschen Sprachgebrauch die Bezeichnung „Literatur und Politik“ geläufig ist. Vgl. Baumgart (1973); Jaeggi (1972); Jens (1963); Kutteneule Hg. (1973); Pross (1963); Prutz (1973).

¹⁶ Man spricht hierbei von *senzen* „*seiji to bungaku*“ *ronsō* (vorkriegszeitliche Debatte über „Literatur und Politik“) und *senzo* „*seiji to bungaku*“ *ronsō* (nachkriegszeitliche Debatte über „Literatur und Politik“). Letztere bezeichnet einen Diskurs, der sich nach 1945 zwischen zwei, das literarische Feld der Nachkriegszeit dominierenden Literaturgruppen entfachte, der KPJ-nahen Shin Nihon Bungakukai (Neue japanische Literaturvereinigung) und der modernistisch-marxistischen Kindai Bungakukai (Moderne Literaturvereinigung), welche sich darüber stritten, ob die Literatur im Dienst der Politik stehen müsse oder ob ihr ein eigenständiger ästhetischer Wert zukomme. Vgl. hierzu Kapitel 7.

Die Entwicklung des Pressewesens und die Entstehung der Literaturkritik in der Meiji-Zeit bildeten die Foren, in denen die Schriftsteller ihre Debatten führten. Eine Charakteristik der japanischen Literaturkritik ist ihr Hang zu philosophischen und weltanschaulichen Ausschweifungen (vgl. Keene 1984, Bd. 2: 504). Gerade aus diesem Grund bildet sie jedoch ein wertvolles Quellenmaterial für die vorliegende Arbeit. Hierzu ist anzumerken, dass die Debattenkultur im literarischen Feld besonders ausgeprägt ist und sich dort in einem spezifischen Genre manifestiert, den so genannten *bungaku ronsō* (Literaturdebatten). Das literarische Feld, das aufgrund seiner Marginalisierung von politischen Institutionen, die bereits Ende des 19. Jahrhunderts ihre Anfänge nahm und im Vergleich zu anderen Feldern eine relativ große Autonomie aufwies, verfügte schon früh über die Freiheit einer relativ offenen Debattenkultur, allerdings zum Preis einer fast vollkommenen Wirkungslosigkeit.

Die japanischen Literaturdebatten sind so zahlreich, dass sie in eigenen Sammlungen editiert wurden (Usui Hg. 1972; Hirano/Odagiri/Yamamoto Hg. 1967–1968 [1956]). Die Sonderausgabe „Kindai bungaku ronsō jiten“ (Enzyklopädie der modernen Literaturdebatten) der Zeitschrift *Kokubungaku: Kaishaku to kanshō* verzeichnet zwischen 1868 und 1961 insgesamt 93 Literaturdebatten (Shibundō Hg. 1961; vgl. auch Takahashi 1970; Shibundō Hg. 1970). Wie in der Folge zu zeigen sein wird, sind auch die Intellektuellendebatten zwischen 1920 und 1970 mehrheitlich in Literaturdebatten eingebettet. Die Debatten kreisten oft um ideologische und nicht rein literarische Themen, wie das Verhältnis zwischen Literatur und Politik, zwischen dem privaten Leben des Schriftstellers und seiner Kunst, aber auch rein literarischen Themen wie dem ästhetischen Wert der reinen Literatur (*junbungaku*) (vgl. Keene 1984: 503). Die Literaturdebatten bilden ein dichtes Gitternetz intertextueller Bezüge, oder, in Julia Kristevas Terminologie, „un mosaïque de citations“ – ein Mosaik von Zitaten (Kristeva 1972 [1969]): 348; fr. 146), und sind aus diesem Grunde teilweise schwer zu entschlüsseln. In den 1930er-Jahren kommt, wie Donald Keene festhält, zudem noch der erschwerende Zustand hinzu, dass die marxistisch orientierten Literaturkritiker sich des Mittels der Verschleierung bedienten, um der Zensur zu entgehen (Keene 1984: 503).

Die Frage nach der sozialen Verantwortung des Literaten scheint ein Kernproblem der japanischen Literaturdebatten seit der Meiji-Zeit zu sein, was in engem Zusammenhang mit der sozialpolitischen Marginalisierung des Schriftstellers steht. Damit verknüpft sind auch Fragen der japanischen Moderne. Daher soll der von Literaten und Literaturkritikern geführte Intellektuellendiskurs im Zentrum meiner Arbeit stehen. Die Debatten bilden deshalb auch die Grundlage des unten eruierten Textkorpus meiner Untersuchung.

1.4.4 Das „zerrissene Bewusstsein“ als Merkmal des Intellektuellen

Die Zerrissenheit zwischen Ideal und Realität ist ein rekurreres Thema des selbstreflexiven Intellektuellendiskurses. Theoretisiert wird diese Zerrissenheit insbesondere in Sartres „Plaidoyer pour les intellectuels“, das in Kapitel 8 im Detail diskutiert wird. Sartre verwendet zur Definition des modernen Intellektuellen, in Anlehnung an Hegel, den Begriff des „unglücklichen Bewusstseins“ respektive eines Bewusstseins, das durch die Widersprüche seines universalistischen Denkens und der partikulären Anwendung desselben zerrissen ist. Arnd Beise fasst Hegels Konzept des unglücklichen Bewusstseins, wie er es in seinem Werk *Phänomenologie des Geistes* elaboriert, wie folgt zusammen:

Georg Wilhelm Friedrich Hegel sah den modernen Menschen durch sein „unglückliches Bewusstsein“ geprägt. Er meinte damit, dass dem reflektierenden Menschen der Moderne die Fähigkeit abhanden gekommen sei, das Dasein als ungeschiedene Einheit zu erleben und zu genießen. Zwischen Ideal und Wirklichkeit klaffen Welten. Die durch Herrschaftsverhältnisse geprägte Realität produziere ein „entzweites“ Bewusstsein, das die Sehnsucht nach einer heilen Welt zwar kenne, aber diese im Widerspruch zur eigenen Existenz nur als „Jenseits seiner selbst“ vorzustellen vermäg. Immerhin bringt dieses „unglückliche Bewusstsein“ das „Begehren“ hervor, an der Verbesserung der Welt zu „arbeiten“ – oder wenigstens an sich selbst zu arbeiten, um die Folgen der unglücklichen Entzweigung des Bewusstseins, die Hegels gelehrigster Schüler Karl Marx „Entfremdung“ nannte, möglichst zu minimieren.

(Beise 2004)

Das unglückliche Bewusstsein tritt bei Hegel also „als eine Form des Selbstbewusstseins“ auf (Mayer 1989: 11), welches die gesellschaftlichen Gegensätze respektive die Verbundenheit von Herrschaft und Knechtschaft reflektiert: „dem unglücklichen Bewusstsein entspricht eine *entzweigebrochene Wirklichkeit*“ (Mayer 1989: 12): „Unglückliches Bewusstsein bedeutet immer wieder den ungelösten Gegensatz zwischen Humanisierung des Denkens und Fühlens auf der einen, wachsender Entmenschlichung der gesellschaftlichen Praxis auf der anderen Seite“ (ebd.). In den 1930er-Jahren aktualisierten französische Hegel-Interpreten wie Alexandre Kojève den Begriff als „conscience malhereuse“. Unter Kojèves Kursteilnehmern soll sich auch Jean-Paul Sartre befunden haben (ebd.).

Das unglückliche Bewusstsein entsteht also dann, wenn Denken und Realität nicht übereinstimmen, was ein Leiden an der Welt zur Folge hat. Sartre überträgt das Hegelsche unglückliche Bewusstsein auf seine Intellektuellendefinition, indem er den Intellektuellen als jemanden definiert, der zerrissen ist durch den Widerspruch zwischen der Universalität seines Denkens und der Partikularität der Anwendung desselben für die Interessen der herrschenden Klasse, von deren Mehrwertaneignung er selbst profitiert (Sartre 1995b [1972]: 105; fr.

385), sowie als eine unüberwindbare Klassenzerrissenheit, indem er sich von seiner eigenen Klasse absagt, aber niemals der Arbeiterklasse angehören wird (Sartre 1995b [1972]: 125; fr. 422), was ihn letztlich zur Einsamkeit verurteilt. Das Bewusstsein einer Diskrepanz zwischen Ideal und Realität und einer Zerrissenheit zwischen der eigenen (klein-)bürgerlichen Klasse und der Arbeiterklasse soll in der Folge deshalb in Anlehnung an Sartre als „zerrissenes Bewusstsein“ definiert werden. Sartre verwendet hierbei den Begriff *conscience déchirée* (ebd.). Der Begriff des „zerrissenen Bewusstseins“ taucht ebenfalls bereits bei Hegel auf, der den Ausdruck in Anlehnung an eine Stelle in Diderots Werk *Le Neveu de Rameau* (Rameaus Neffe, 1761–1776) verwendet, um ein Bewusstsein der Verkehrung, einen sich selbst entfremdeten Geist der Bildung zum Ausdruck zu bringen (Hegel 1970 [1807]: 386; vgl. auch Günther 1992: 176; Suárez Müller 2004: 610; Tengelyi: 2003: 336). Hier wird der Begriff des zerrissenen Bewusstseins jedoch in Sartres Definition ausgelegt.

An Sartres Grundthese anknüpfend, dass sich der Intellektuelle durch ein Bewusstsein der Widersprüche seines Wissens und der Anwendung derselben charakterisiert, wird in der Folge von der Prämisse ausgegangen, dass der Intellektuelle ein Mensch ist, der sich durch ein „zerrissenes Bewusstsein“ charakterisiert. Er steht in ständigem Widerspruch zwischen seinem Denken, seinen Idealen und der Realität und leidet an diesem Zustand. Dieses zerrissene Bewusstsein bildet somit gleichsam die Grundbedingung für intellektuelles Handeln, muss aber nicht notwendigerweise in ein solches kulminieren, weshalb Sartre denn auch von einem wahren, einem falschen und einem apolitischen Intellektuellen spricht.

Der Soziologe Wolf Lepenies typologisiert den an der Welt leidenden Intellektuellen in zwei Kategorien, einen melancholischen und einen utopischen: Er definiert dessen Urtypus als jemanden, der nicht aufhören kann, zu denken, und der deshalb von Grund auf zur Melancholie neigt (Lepenies 1992a: 14). „Der melancholische Intellektuelle“, so Lepenies, „ist chronisch unzufrieden; er leidet aus Prinzip am Zustand der Welt [...]“ (Lepenies 1998 [1969]: XVIII). Das Problem, das Lepenies als ein europäisches definiert, entsteht, „als mit der Verbürgerlichung des Okzidents und mit dem Aufkommen der protestantischen Ethik die *vita activa* zum Verhaltensideal und die *vita contemplativa* rechtfertigungsbedürftig wird“ (Lepenies 1992a: 14–15). Nun wird die Melancholie, und damit auch der Intellektuelle, verdächtig. Wenn er sich nicht anpassen, aber auch nicht seine Existenz in der offenen Auflehnung riskieren will, dann muss er sich eine bessere Welt ausdenken. Hier setzt Lepenies die Geburtsstunde der Utopie an, jener Gattung, die ihm zufolge den Aufbruch Europas in die Neuzeit begleitet (Lepenies 1998 [1969]: XX). Der Intellektuelle ist seinem Wesen nach somit ein „konstitutioneller

Melancholiker, der sich die Flucht in die Utopie offenhält“ (Lepénies 1992a: 15). Er leidet an der Welt – und leidend entwirft er eine bessere.

Der moderne, wahre Intellektuelle in Sartres Definition ist folglich Lepénies' utopischer Intellektueller, der versucht, seinen Widerspruch, seine Zerrissenheit zwischen Denken und Realität zu einer Einheit zusammenzuführen. Der apolitische Intellektuelle entspricht in gewisser Hinsicht Lepénies' melancholischem Intellektuellen, der sich von der als ungenügsam empfundenen Welt abwendet, in seiner Zerrissenheit verharrt und seinem Leiden verhaftet bleibt. Sartre vertritt in diesem Sinne klar den utopischen Typus. Dieser manifestiert sich ihm zufolge prototypisch in der Figur des Schriftstellers.

Das zerrissene Bewusstsein macht den Intellektuellen notwendigerweise zu einem Gesellschaftskritiker respektive zu einem Kritiker der Moderne, was in einer kapitalistischen Gesellschaft folglich nur in Form eines Linksintellektuellen in Erscheinung treten kann: Auf die Frage von Jean-Claude Garot anlässlich eines Interviews mit Sartre im Jahr 1968, welcher Sinn heute (also im Jahr 1968) noch darin liege, Linksintellektueller zu sein, antwortete Sartre denn auch lapidar: „Vor allem meine ich, dass kein Intellektueller existiert, der nicht ‚links‘ ist.“ (Sartre 1995a [1968]: 157). Diese Aussage ist eine logische Folgerung von Sartres Intellektuellentheorie.

Die Thematisierung einer Zerrissenheit zwischen Denken und Ideal bildet auch ein rekurrierendes Thema des selbstreferenziellen Intellektuellendiskurses in Japan. In Japan, das durch seinen rasanten Modernisierungsprozess den Widersprüchen zwischen Denken und Realität besonders stark ausgesetzt war und in dem sich der Intellektuelle in besonderem Maße von politischen Institutionen ausgegrenzt sah, ist dieses Bewusstsein ausgeprägt und kennzeichnet den Diskurs der Zwischen- und Nachkriegszeit entscheidend.

Da der Intellektuelle Symptom einer Zerrissenheit zwischen Ideal und Realität und in diesem Sinne eines Krisenzustandes respektive einer widersprüchlichen Gesellschaft ist, muss folgerichtig auch der selbstreferenzielle Intellektuellendiskurs in gesellschaftspolitischen Krisen- oder Übergangszeiten aufflammen. Dies bestätigt sich durch die im Folgenden darzulegende Quellenlage und der daraus resultierenden Bestimmung des konkreten Textkorpus.

1.5 Forschungsstand

Obwohl in Japan viel über das Thema des Intellektuellen geschrieben worden ist, steht eine begriffs- und diskursgeschichtliche Untersuchung, die es unternimmt, der Selbstwahrnehmung des japanischen Intellektuellen über eine begriffliche Auseinandersetzung über einen längeren Zeitraum diskursiv näherzukommen,

noch aus. In den meisten Untersuchungen wird unter einem sehr vage gehaltenen Begriff über japanische Persönlichkeiten geschrieben, die als Intellektuelle eingestuft werden (Aeba 1976; Chūō Kōronsha 1965; Nakamura 2009). Oder es handelt sich um Intellektuellenhistoriographien im herkömmlichen Sinne, in denen die gesellschaftspolitischen Aktivitäten von japanischen Intellektuellen wie Hasegawa Nyozeikan (1875–1969), Yoshimoto Takaaki (1924–2012) oder Maruyama Masao beleuchtet werden (Hashikawa 1974; Takazawa 1998; Yoshida 1993).

Seitens der westlichen Japan-Forschung haben zu dem Thema u. a. Victor Koschmann (1981–82; 1993; 1995; 1996a–b), William Miles Fletcher (2011 [1982]) oder Andrew Barshay (1988; 1998) gearbeitet. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch das von Steffi Richter herausgegebene Japan-Lesebuch 3, das dem Thema des Intellektuellen gewidmet ist (Richter Hg. 1998a), ein weiterer Aufsatz von Steffi Richter über Intellektuelle Figurationen in Japan (Richter 2001), eine von Thomas J. Rimer herausgegebene Aufsatzsammlung über Intellektuelle in der Zwischenkriegszeit (Rimer Hg. 1990), eine Untersuchung über die Verantwortung von Intellektuellen im Lichte von Kobayashi Hideos (1902–1983) Haltung bezüglich des Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieges (Cipris 2005) sowie ein Artikel von Irmela Hijiya-Kirschner, in dem sie das intellektuelle Klima der japanischen Nachkriegszeit im Lichte der Literatur nachzeichnet (Hijiya-Kirschner 1991).¹⁷ Zum Medienintellektuellen liegt eine Studie von Lisette Gebhardt vor (2001), mit den „spirituellen Intellektuellen“ der New-Age-Bewegung befasst sich Inken Prohl (2000). Schließlich sei auf einen von Morikawa Takemitsu herausgegebenen Aufsatzband hingewiesen, welcher unter dem Leitthema „Japanische Intellektuelle im Spannungsfeld von Okzidentalismus und Orientalismus“ Beiträge über Yanagita Kunio (1875–1962), Katō Hiroyuki (1836–1916) und Takeuchi Yoshimi (1910–1977) enthält (Morikawa Hg. 2008).

Beliebt sind – insbesondere zwischen den 1950er- und 1970er-Jahren – auch Abhandlungen, in welchen über die Aufgabe des Intellektuellen (Komatsu Hg. 1957; Kinoshita/Noma/Hidaka Hg. 1964; Zengakuren Chūō Shikkō Iinkai Shuppanbu Hg. 1970; Taketani/Odagiri 1971; Itō u. a. 1972b etc.) diskutiert wird. Eine der wenigen, übergreifenden Studien zum japanischen Intellektuellenbegriff, welche Ansätze einer Begriffsgeschichte enthält, ist Maruyama Masaos Aufsatz „Kindai Nihon no chishikijin“ (dt. Die japanischen Intellektuellen, 1977) (Maruyama 1996b [1977]). Sie reißt die einzelnen Diskurse indes nur an und fokussiert in erster Linie auf den politischen und nicht auf den literarischen Diskurs. Außerdem ist Maruyamas Studie begriffsgeschichtlich ungenau (s. Kapitel 3). Bei dieser Gelegenheit sei auch auf eine Monographie von Sakamoto Takao (1996)

¹⁷ In diesem Zusammenhang sei auch auf einen englischsprachigen Aufsatz von Katō Shūichi über japanische Intellektuelle und Literatur in der Nachkriegszeit verwiesen (Katō 1991).

hingewiesen, der die Geschichte des japanischen Intellektuellen zwar an Begriffen festmacht, allerdings nicht am Intellektuellenbegriff selbst, sondern an verschiedenen Oppositionsbegriffen, welche in japanischen, von Intellektuellen geführten Diskursen der Zwischen- und Nachkriegszeit verwendet wurden, wie „Volk“ und „Politik“, „Unsterblichkeit“ und „Ewigkeit“, „Geschichte“ und „Freiheit“, „Friede“ und „Demokratie“, „Denken“ und „Sprache“ etc. Es handelt sich hierbei zwar auch um eine Diskursgeschichte, nicht aber um eine des „Intellektuellenbegriffs“. Es sei auch auf die unter dem Titel *Les intellectuels Japonais* ins Französische übertragene Abhandlung von Oda Makoto (1932–2007), *Nihon no chishikijin* (Oda 1969 [1964]) verwiesen, die allerdings an wissenschaftlicher Präzision zu wünschen übrig lässt und Tendenzen des *Nihonjinron* aufweist. Eine soziologische Untersuchung der japanischen Intellektuellen mit einem Fokus auf deren Berufs- und Klassenzugehörigkeit liegt vor von Hamaguchi Haruhiko (Hamaguchi 1980). Einen ähnlichen Ansatz wie der hier verfolgte findet sich in ein paar neueren Einzeluntersuchungen von Kimura Masaki, der den Intellektuellenbegriff ebenfalls diskursiv untersucht (Kimura 2011, 2013a–b). Einer der führenden gegenwärtigen Wissenschaftler auf dem Gebiet der japanischen Intellektuellenforschung ist Takeuchi Yō, dessen Studien auch begriffsgeschichtliche Überlegungen beinhalten (Takeuchi 2011a–b).

Insbesondere beliebt in der japanischen Intellektuellenhistoriographie sind Typologisierungen (Aono 1923; Arishima 1967a [1922]; Hayakawa 1967; Ara 1972 [1948]; Matsuda 1965; Matsumoto 1997; Oda 1961; Odagiri 2000f [1949]; Sakai 1967 [1922] etc.). Auf eine Auswahl solcher Intellektuellentypologisierungen wird in Kapitel 3 und – wenn sie Teil der untersuchten Teildiskurse sind – im Rahmen der Behandlung der einzelnen Diskurse im Detail eingegangen.

Auch in der westlichen Intellektuellenhistoriographie steht eine Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte weitgehend aus. Die meisten Studien zeichnen eine Geschichte anhand von intellektuellen Figuren nach: Michel Winock schreibt in seinem namhaften Werk *Siècle des intellectuels* (dt. Das Jahrhundert der Intellektuellen, 1999) eine Intellektuellengeschichte im herkömmlichen Sinne anhand führender intellektueller Figuren wie Émile Zola, André Gide und Jean-Paul Sartre nach und beschlagnahmt auf diese Weise den Intellektuellen als französisches Phänomen (Winock 2007 [1999]). Paul Johnson fokussiert in seinem Werk *Intellectuals* auf internationale Figuren wie Jean-Jacques Rousseau, Karl Marx, Bertold Brecht, Bertrand Russell, Jean-Paul Sartre oder Edmund Wilson, ohne genauer zu definieren, was er unter einem Intellektuellen konkret versteht (Johnson 1988). Dietz Bering, der in Bezug auf den deutschen Intellektuellenbegriff zwar einen begriffsgeschichtlichen Ansatz verwendet, setzt die verschiedenen ideologischen Standpunkte jedoch lose nebeneinander und versäumt es, sie diskursiv in Zusammenhang zu setzen (Bering 1978). Außerdem

zitiert Bering zur Verifizierung seiner These, dass der Intellektuellenbegriff in Deutschland in erster Linie als Schimpfwort verwendet wurde, lediglich Texte, die den Begriff polemisch behandeln, und ignoriert darüber durchaus existierende Texte, welche sich zum Intellektuellen positiv äußern (vgl. etwa Stark Hg. 1984). Eine Aktualisierung und Erweiterung seiner Begriffsgeschichte stellt das im Jahr 2010 erschienene Werk *Die Epoche der Intellektuellen 1898–2001: Geburt, Begriff, Grabmahl* dar (Bering 2010) dar.

Im Gegensatz zu den oben genannten Studien und Forschungsansätzen erlaubt eine Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte nicht nur die Begriffsbedeutung des Intellektuellen historisch nachzuzeichnen, sondern den von Intellektuellen geführten selbstreferenziellen Intellektuellendiskurs gesellschaftspolitisch zu kontextualisieren und somit in einen größeren diskursiven Zusammenhang zu setzen. In Bezug auf den japanischen Intellektuellenbegriff scheint mir eine solche Herangehensweise besonders erfolgversprechend, da es sich bei diesem um einen Übersetzungsbegriff handelt, und, wie später zu zeigen sein wird, der Diskurs immer in politischen Krisenzeiten oder Übergangszeiten auftritt und eine Analyse dieser Diskurse deshalb aufschlussreiche Erkenntnisse zu geben verspricht.

1.6 Quellenlage, Bestimmung der Teildiskurse und Aufbau der Arbeit

1.6.1 Auswahl repräsentativer Begriffe zur Bestimmung des Textkorpus und Quellenlage

Die historische Semantik versteht unter Diskursen virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch semantische Kriterien bestimmt wird. Zu einem virtuellen Textkorpus gehören Busse zufolge alle Texte, die sich 1. mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen, 2. den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen im Hinblick auf Zeitraum/Zeitabschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen, und 3. durch explizite und implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden (Busse 1994: 14). Dieser Definition zufolge sind die nachstehenden japanischen Texte zum Thema des Intellektuellen dem virtuellen Textkorpus zugehörig: Artikel in japanischen Zeitschriften, das heisst in Fachzeitschriften (*senmon*

zasshi) und kultur-politischen Zeitschriften (*sōgō zasshi*), Artikel in Sammelbänden und in der Tagespresse, Monographien und Lexikoneinträge.

Bei einer Diskursgeschichte des japanischen Intellektuellenbegriffs stellt sich als nächstes die Frage, welche Termini ins Zentrum der Untersuchung gestellt werden sollen. Wie in Kapitel 3 zu zeigen sein wird, gibt es in der japanischen Sprache insgesamt 26 Ausdrücke, die in einem weiteren Sinne dem Wortfeld des Intellektuellen zugerechnet werden können. Die Lektüre, gepaart mit einer statistischen Untersuchung, machte allerdings schnell klar, dass die oben bereits angeführten fünf Wörter, namentlich *chishiki kaikyū*, *chishikijin*, *interigencha*, *interi* und *bunkajin*, den Diskurs dominieren. Diese bildeten die Grundlage für die statistische Eruiung des Textkorpus und der zu untersuchenden Debatten. Zur Eruiung der Quellenlage des virtuellen Textkorpus wurden die fünf Hauptbegriffe in verschiedene Datenbanken eingespeist:

1. Titelrecherche in Zeitschriftendatenbanken

The Complete Database of Magazine and Periodicals from the Meiji Era to the Present (*zasshi kiji sakuin shūsei dētabēsu*) (1868–1947) und die Zeitschriftendatenbank der japanischen Nationalbibliothek (*Kokuritsu Kokkai Toshokan zasshi kiji sakuin*) (ab 1948)

→ über 3000 in Datenbanken recherchierbare Zeitschriften-Aufsätze

2. Titelrecherche in Monographiendatenbanken

Japanische Nationalbibliothek (*Kokuritsu Kokkai Toshokan ippan shiryō no kensaku*)

→ ca. 800 Monographien respektive Aufsätze in Artikelsammlungen¹⁸

3. Titelrecherche in Zeitungsdatenbanken

Asahi shinbun und *Yomiuri shinbun*

→ ca. 2000 Einträge

Es zeigte sich, dass die Resultate die Bewältigung einer Individualrecherche bei weitem übersteigen, zumal die Resultate lediglich Quellen nachweisen, welche einen der fünf Termini im Titel anführen, was nur einen Bruchteil der Quellen

¹⁸ Zahlreiche Aufsätze in Aufsatzsammlungen überschneiden sich mit Aufsätzen in Zeitschriftendatenbanken, da diese ursprünglich oft in Zeitschriften publiziert wurden.

darstellt, die das Thema realiter behandeln. Titel haben aber, wie Jung festhält, den Vorteil, am ehesten die Sprachgebrauchsnorm im Verständnis des Autors zu verkörpern. Das gilt insbesondere in der Fachzeitschrift, in der verfremdete, aufmerksamkeitserregende Schlagzeilen deutlich zurücktreten (Jung 1994: 69).

1.6.2 Statistische Eruiierung der Teildiskurse (Debatten)

Die oben eruierten, quantitativ erdrückenden Primärquellen können anhand einer Fokussierung auf den „selbstreferenziellen Intellektuellendiskurs“ erheblich eingeschränkt werden, da dieser sich insbesondere durch in Fach- und kulturpolitischen Fachzeitschriften ausgetragene Debatten manifestiert. Aus diesem Grunde wurde der in den Massenmedien ausgetragene Diskurs nur am Rande berücksichtigt. Berichte in Massenmedien, insbesondere die Zeitungssprache, weisen, wie Jung betont, Tendenzen zur zusammenfassenden Berichterstattung auf und sind oft Ergebnisse von Ausgleichsprozessen. Die Debatten in den Fachzeitschriften sind im Gegensatz dazu ideologisch eindeutiger markiert und zeigen eine diskursgeschichtliche Trennschärfe, „da sich sprachliche Erscheinungen klar mit ideologischen Positionen korrelieren lassen“ (Jung 1994: 68).

Ein Vergleich verschiedener Wörterbuch- und Lexikaeinträge macht, wie in Kapitel 3 veranschaulicht, gleichfalls klar, dass eine diesbezügliche Untersuchung wenig zur Beantwortung der vorliegenden Fragestellung beiträgt. In den Wörterbüchern wird der Intellektuellenbegriff, wie oben verdeutlicht, als Bildungsschicht übersetzt und die fünf Termini werden mehrheitlich gleichbedeutend definiert. In den ausführlicheren Lexikaeinträgen wird fast ausschließlich über den europäischen Intellektuellenbegriff referiert. Lexikon-Einträge haben für eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zudem den Nachteil, dass sie der Begriffsverwendung respektive der öffentlichen Diskussion meist hinterherhinken. Außerdem weisen sie starke Beharrungstendenzen und oft einen normativen Charakter (vgl. Jung 1994: 62) auf, weshalb sie sich für eine Nachzeichnung des japanischen Intellektuellendiskurses nicht eignen. Im Gegensatz dazu werden die Aufsätze in den Fachzeitschriften meist unmittelbar vor der Publikation abgefasst und vermögen deshalb den Diskurs am getreuesten und zeitgleichsten zu widerspiegeln. Um zu bestimmen, wann solche Debatten in fach- und kulturpolitischen Zeitschriften stattgefunden haben, wurden die Resultate der Zeitschriftenrecherche in eine Statistik umgewandelt, indem die Titelrecherche der fünf ausgewählten Intellektuellenbegriffe addiert und zu einer Graphik zusammengeführt wurden (durchgehende Kurve) (Abb. 3).

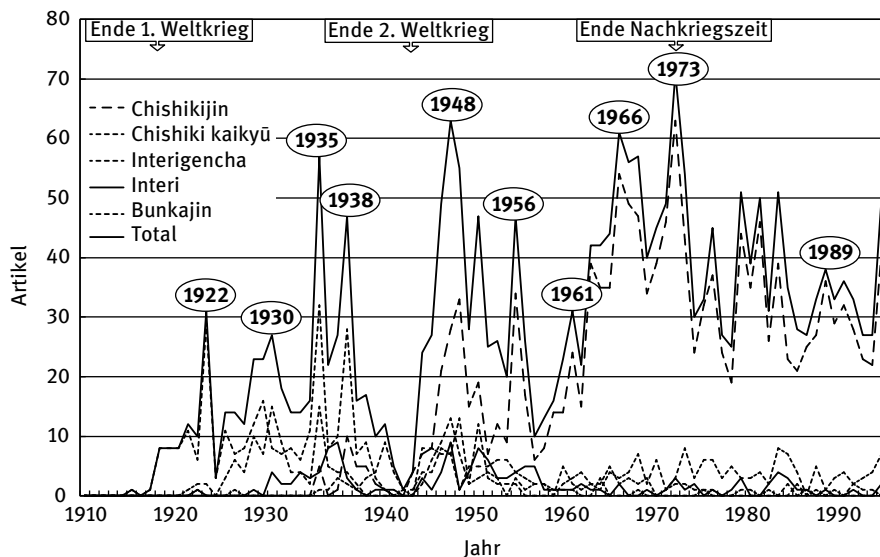


Abb. 3: Debatten über den Intellektuellenbegriff (1910 bis 1995)

Abb. 3 zeigt auf, dass die in die Statistik eingespeisten fünf Termini erst in der Taishō-Zeit in Titeln von in Online Dateien recherchierbaren Zeitschriften auftauchen.¹⁹ Des Weiteren ist herauszulesen, dass der Diskurs zum Begriff des Intellektuellen erst in den 1920er-Jahren aufkam und nach 1973 offenbar wieder etwas nachließ. Die Statistik zeigt selbstredend nur Tendenzen auf. Um zuverlässige Daten erheben zu können, müssten die Titelrecherchen der fünf Termini zusätzlich mit den Zahlen an Gesamtpublikationen während der einzelnen Jahre verglichen werden. Hier geht es indes in erster Linie darum, Diskursverdichtungen festzustellen, um davon ausgehend Teildiskurse (Debatten) für die folgende Untersuchung zu bestimmen.

Die Graphik weist verschiedene Ausschläge auf, was darauf schließen lässt, dass in diesen Jahren Debatten über das Thema des Intellektuellen stattgefunden haben. Zwischen 1917 und 1945 entwickelten sich insgesamt fünf einschlägige Intellektuellendebatten, wobei der Diskurs während des Zweiten Weltkriegs zum Erliegen kam. Nach 1945 fanden offenbar insbesondere zwischen 1948 und 1952 und zwischen 1956 und 1957 Debatten über den Intellektuellenbegriff statt. Nach 1960 steigt die Kurve an, um zwischen 1966 und 1967, der Zeit von Sartres Japan-

¹⁹ Die dem Wortfeld des Intellektuellen entsprechenden Begriffe, die bereits in der Meiji-Zeit kursieren, wie etwa *shikisha*, *chishikisha* und *yūshikisha* zeigen statistisch keine diskursive Praxis.

Besuch, sowie um das Jahr 1972–73 weitere Höhepunkte zu verzeichnen, bevor das Thema etwas an Brisanz zu verlieren scheint.²⁰

1.6.3 Bestimmung des Untersuchungszeitraums

Die Ergebnisse der statistischen Untersuchung bilden die Grundlage zur Bestimmung des Untersuchungszeitraums. Um die Entwicklung des Intellektuellendiskurses umfassend nachzuvollziehen, wurde ein möglichst breiter Zeitraum gewählt. Der primäre Untersuchungszeitraum ist die Zeitspanne zwischen 1917 und 1973, der kontextuelle die Zeit zwischen 1868 und 1989. 1868, das erste Jahre der Regierungszeit des Meiji-Kaisers, markiert den Beginn der japanischen Moderne und in diesem Sinne die Geburtsstunde des modernen Intellektuellen. 1917 kennzeichnet den Anfang des selbstreferenziellen Intellektuellendiskurses in Japan. 1972/73 symbolisiert dessen erstes, 1989 dessen definitives Ende. In meiner Argumentation, in welcher der japanische Intellektuellendiskurs in engem Zusammenhang mit der Rezeption des Marxismus steht, stellen 1972/73 und 1989 wichtige Zäsuren dar. Durch die Rückgabe von Okinawa endete 1972 „formal“ der amerikanische Imperialismus in Japan. Die frühen 1970er-Jahre sind zudem durch zwei Momente markiert: einerseits durch eine wirtschaftliche Stabilität, was die Nachfrage nach intellektuellen Vorbildern verschwinden ließ und depolitisierend wirkte (vgl. Katō 2002: 63), andererseits durch eine China-freundliche Wende der amerikanischen Außenpolitik (Nixon-Schock). All diese Entwicklungen und Ereignisse hatten eine Schwächung der japanischen Linken zur Folge, welche der Hauptträger der japanischen Intellektuellenschicht der Zwischen- und Nachkriegszeit war.

In der vorliegenden Untersuchung bezeichnet der Begriff „Nachkriegszeit“ aus vorgenannten Gründen die Zeitspanne zwischen 1945 und 1972/73.²¹ Dasselbe

²⁰ Es muss in Betracht gezogen werden, dass es sich hierbei um absolute Zahlen handelt. Das tendenzielle Ansteigen von Publikationen während des ganzen Zeitraums gründet in erster Linie in einem allgemeinen Anwachsen der Publikationstätigkeit und weniger in einem zusehends anwachsenden Interesse für die Thematik.

²¹ Historiker, aber auch Literaturwissenschaftler haben das Ende der japanischen Nachkriegszeit verschiedentlich festgelegt. Die erste mir bekannte Deklaration der Nachkriegszeit stammt vom Literaturkritiker Ara Masahito (1913–1979). In einer Gesprächsrunde mit dem Titel „Sengo bungaku no sōkessan“ (Gesamtbilanz der Nachkriegsliteratur, *Kindai bungaku* 1953.1) bemerkt Ara mit Bedauern, dass die Nachkriegszeit mit dem Beginn des Koreakrieges (1950–1953) ihr Ende gefunden habe, und damit auch die zweite Jugend (*dai ni no seishun*) welche von ihm 1946 ausgerufen worden war (Ara, in: Honda Shūgo u. a. 1953: 1). Weitere Datierungen sind das Jahr 1952, markiert durch den Vertrag von San Francisco, 1956, gekennzeichnet durch den Beginn der Parlamentsmehrheit der Liberaldemokratischen Partei und Konsolidierung der Kom-

gilt für die „Nachkriegsliteratur“. Es sei jedoch betont, dass der Ausdruck *sengo bungaku* (Nachkriegsliteratur) in der japanischen Literaturwissenschaft üblicherweise die Literatur zwischen 1945 und 1950 bezeichnet.²² Das Phänomen des Intellektuellen wird in dieser Untersuchung folglich in Bezug zu einer Auffassung der japanischen Zwischen- und Nachkriegszeit gesetzt, welche dieses in Zusammenhang mit dem Aufkommen und dem Niedergang der japanischen Linken sowie der amerikanischen Okkupation und Hegemonie in Japan situiert. Eine Untersuchung des Diskurses nach 1972/73 war im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nur in Form eines kurzen Ausblicks möglich, sie stellt allerdings ein Desiderat für künftige Forschungen dar.

1.6.4 Auswahl der Teildiskurse (Debatten)

Für die konkrete Auswahl der Teildiskurse wurden repräsentative Quellentexte der statistischen Ausschläge kursorisch gelesen und als spezifische Debatten identifiziert. Darauf basierend, wurden – nebst der Vorgeschichte und einem Ausblick – vier Haupt- und einige Nebendebatten ausgewählt, wobei die Debatte um Sartres Vorträge die letzte Hauptdebatte bildet. Mit dieser zeitlichen Eingrenzung ist die japanische Diskursgeschichte des Intellektuellen in der japanischen Zwischen- und Nachkriegszeit weitgehend abgedeckt.

Durch eine Eingrenzung auf repräsentative Teildiskurse über einen bestimmten Zeitraum hinweg können sowohl eine langfristige Begriffsentwicklung aufgezeigt werden, durch eine Fokussierung auf einzelne Debatten aber auch zeitlich

munistischen Partei als Oppositionspartei, sowie durch eine zeitgleiche wirtschaftliche Erholung (gleiches Bruttosozialprodukt wie vor dem Krieg), welche das Wirtschafts-Weißbuch dazu animierte, das Ende der Nachkriegszeit zu verkünden. Die Inspiration hierzu kam von Nakano Yoshios (1903–1985) Aufsatz „Mohaya ‚sengo‘ de wa nai (Es ist nicht mehr ‚Nachkrieg‘, *Bungei shunshū* 1956.2), in dem er – anlehnend an die veränderte Situation in Folge des Korea-Krieges – das Ende der Nachkriegszeit verkündet hatte (Nakano 1956). Weitere mögliche Daten für das Ende der Nachkriegszeit sind: 1964, symbolisiert durch die olympischen Spiele, was eine Wiederrückkehr Japans zur internationalen Gemeinschaft markierte, 1968, markiert durch die verlorene Pax Americana in Vietnam und die amerikanische Schuldenkrise (vgl. Barshay 1998: 316), 1972/1973, symbolisiert durch die Rückgabe von Okinawa und die Ölkrise, 1989, markiert durch den Tod von Kaiser Hirohito und das Ende des Kalten Krieges, und aufgrund der Tatsache, dass Fragen zur Kriegsverantwortung in Japan immer noch verdrängt werden, wird schließlich auch der Standpunkt vertreten, die japanische Nachkriegszeit dauere bis heute an (Gluck 1993).

²² Der Kritiker Senuma Shigeki (1904–1988) soll im Jahr 1963 in dem Aufsatz „Sengoha bungaku no keifu“ (Die Genealogie der Literatur der Nachkriegsfraktion, *Bungaku* 1963.11) eine der ersten Definitionen des Begriffs *sengo* (Nachkrieg) für die Literaturgeschichte vorgelegt haben (vgl. Schnellbacher 2004: 43).

und auf bestimmte Situationen hin inhaltlich begrenzte Diskursfelder untersucht werden.

Jahr	Ereignis	(selbstreflexive) Intellektuellendebatten und Themen
1922	Gründung der Kommunistischen Partei, Beginn der Proletarischen Literaturbewegung	Klassenkunstdebatte und Debatte um „Ein Manifest“ (Aufgabe des Intellektuellen für das Proletariat)
1930	Weltwirtschaftskrise	Debatte über die Zukunft der Intellektuellen
1931–35	Mukden-Zwischenfall, Konversionen der Marxisten, Ende der proletarischen Literaturbewegung	Aktionsliteraturdebatte (gesellschaftskritische Aufgabe des literarischen Intellektuellen)
1937	Zwischenfall an der Marco-Polo-Brücke: Beginn des Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieges	Debatte über das Verhältnis der Intellektuellen zum Staat (Aufgabe des Intellektuellen für den Staat)
1941–45	Pazifischer Krieg	(Überwindung-der-Moderne-Debatte)*
1945–49	Ende des II. Weltkrieges, Beginn des Kalten Krieges	Nachkriegszeitliche Intellektuellendebatte (Kriegsverantwortung, Literatur und Politik)
1950–53	Korea-Krieg	Machtlosigkeitsdiskurs
1955–56	10 Jahre Nachkriegszeit, 55er-System, Ungarn-Aufstand, Krise der KPJ	„Kriegsverantwortungsdebatte“ der 1950er-Jahre (Kriegsverantwortung der Marxisten)
1960	Unruhen um die Verlängerung des japanisch-amerikanischen Sicherheitsvertrags (Anpo-Unruhen)	Debatte über die Illusionen der Nachkriegsintellektuellen und -literatur
1966–68	Vietnam-Krieg, Studentenunruhen	Debatte über Sartres „Plaidoyer pour les intellectuels“ (Verantwortung der Intellektuellen im Vietnamkrieg und in der Kernwaffenproblematik); Debatte über Odagiri Hideos „intellektuelle Einheitsfront“; Debatte über die Frage, ob Technokraten Intellektuelle sind
1972–73	Ölschock, Ende des Vietnam-Krieges, Rückgabe Okinawas, Nixon-Schock	Diskussion über Defizite und Zukunft der Intellektuellen
1989–90	Ende des Kalten Krieges, Platzen der Bubble-Ökonomie	Bankrotterklärung an die Intellektuellen; Intellektuellenhistoriographien;
1993	Ende des 55er-Systems	keine relevanten selbstreferenziellen Intellektuellendebatten
2009	Wirtschaftskrise	Vereinzelte Diskussionen über die Verantwortung des Intellektuellen
2011	Fukushima	

* Die namhafte Überwindung-der-Moderne-Debatte (*kindai no chōkoku ronsō*) war nicht spezifisch eine Debatte über den „Begriff“ des Intellektuellen. Sie wird deshalb in der vorliegenden Arbeit nicht behandelt. Da es sich aber um eine der zentralen Intellektuellendebatten im Japan des 20. Jahrhunderts handelt, führe ich sie in dieser Tabelle auf. Zur Debatte siehe die Ausführungen von Harootunian (1989; 2000) und Najita/Harootunian (1998).

Abb. 4: Japanische Intellektuellendebatten im historischen Kontext

Verfolgt man die Debatten über den Begriff und die Funktion des Intellektuellen in Japan, so fällt auf, dass diese meist durch einen literaturkritischen Text ausgelöst wurden, vor dessen Hintergrund ein politisches oder wirtschaftliches Ereignis steht. Die Teildiskurse flammen also jeweils in einer gesellschaftspolitischen Übergangs- oder Krisenzeit auf. Die vorstehend definierten Debatten, welche zugleich dem Aufbau der folgenden Arbeit entsprechen, sowie die damit verbundenen politischen Ereignisse, sind in Abb. 4 aufgeführt. Die vier Hauptdebatten sind fett markiert.

1.6.5 Bestimmung des Textkorpus

Ausgehend von diesen Teildiskursen, wurde der konkrete Textkorpus bestimmt, der im Verlaufe der Lektüre verändert und verfeinert wurde. Der konkrete Textkorpus ist eine Auswahl der relevantesten Texte innerhalb der gewählten Teildiskurse in Fach- und kulturpolitischen Zeitschriften, wobei darauf geachtet wurde, dass für die Makrostrukturanalyse bei jedem der Hauptdebatten mindestens 50 Quellentexte und bei den Nebendebatten mindestens 10 Quellentexte beigezogen wurden, was einen Textkorpus von ca. 250 Quellentexten ergibt. Die Wahl eines relativ umfangreichen Quellenmaterials beruht auf zwei Umständen:

1. Da bei den untersuchten Debatten die Akteure meist auch die Rezipienten waren und so genannte small groups bildeten, formieren die einzelnen Debattentexte ein komplexes intertextuelles Beziehungsgeflecht, in welchem Bezüge zu Prätexten oft nur angedeutet werden. Zu einem umfassenden Verständnis der Debatten war deshalb eine breit angelegte Lektüre von Quellentexten unabdingbar.
2. Eine umfassende Lektüre von Quellentexten war auch deshalb nötig, da sich die japanisch- und westlichsprachige Sekundärliteratur zu den einzelnen Debatten – wenn denn vorhanden – teilweise als unpräzise herausstellte, was eine sorgfältige Verifizierung in den Quellentexten nötig machte. Diese Mängel manifestieren sich in fehlenden oder falschen Quellen- und Seitenangaben sowie unpräzisen und falsch kontextualisierten Übersetzungen.

Es wurden vornehmlich Texte gewählt, welche die Struktur und den Verlauf des Diskurses maßgeblich beeinflussten. Der Textkorpus wurde ausgewählt aufgrund der für die Untersuchung formulierten Diskursparameter, die indes erst durch die Lektüre von Quellentexten erarbeitet werden mussten und in der Folge anhand der damit erarbeiteten Parameter eingeschränkt wurden. Außerdem wurde auf die Wahl von Akteuren geachtet, die sich in den zeitgenössischen Diskursen auch anderweitig zu Wort meldeten respektive einen gewissen Bekanntheits-

grad haben. Der Fokus auf Texte von Literaten und Kritikern ergibt sich aus dem Umstand, dass eine Mehrheit der am Diskurs beteiligten Akteure diesen beiden Berufszweigen zugehörig sind sowie aus den oben formulierten Fragestellungen, welche darauf abzielen, das Verhältnis zwischen Intellektualität und literarischer Verantwortung zu untersuchen. Falls der Diskursverlauf durch Akteure maßgeblich geprägt wurde, die nicht diesen beiden Berufszweigen zugehörig sind, wurden diese ebenfalls berücksichtigt. Aus diesem Grund wurden die Schriften von Sozialwissenschaftlern in die Untersuchung miteinbezogen. Als Textsorten wurden Zeitschriftenaufsätze (*zuihitsu*), Dialoge (*taidan*) als auch Gesprächsrunden (*zadankai*) ausgewählt.

Eine spezifische Auswahl der Zeitschriften wurde nicht vorgenommen. Es zeigte sich jedoch, dass sich bestimmte Zeitschriften innerhalb der einzelnen Debatten besonders aktiv beteiligten und dass die politisch-ideologische Ausrichtung der Zeitschriften den Diskurs maßgeblich prägte. Zeitungsartikel wurden dann berücksichtigt, wenn sich Diskursakteure via diesen zum Thema äußerten. Bei der Gelegenheit sei angemerkt, dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht lediglich der analytischen, sondern auch der philologischen Quellenarbeit ein wichtiger Stellenwert beigemessen wurde, handelt es sich bei den Quellentexten doch fast ausschließlich um solche, die in keiner westlichen Sprache vorliegen und kaum in der Sekundärliteratur besprochen sind. Es geht deshalb nicht nur um eine diskursanalytische Darlegung der Texte, sondern auch um ein erstes Vorstellen derselben, weshalb ausführliche Zitate und Zusammenfassungen der einzelnen Texte unvermeidlich waren.

1.6.6 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Nach begrifflichen Vorüberlegungen zum europäischen und japanischen Intellektuellenbegriff folgt in Form einer Vorgeschichte ein Überblick über das intellektuelle Feld der Meiji-Zeit. Daran schließt der Hauptteil der Arbeit an, in deren Rahmen in chronologischer Abfolge die gewählten Haupt- und Nebendebatten aufgelistet und einer Analyse unterzogen werden, gefolgt von einem kurzen Ausblick bis in die Gegenwart. Die Kapitel des Hauptteils sind wie folgt strukturiert: Nach einer Kontextualisierung in Form einer Darlegung des politisch-intellektuellen und literarisch-intellektuellen Feldes folgt eine ausführliche Skizzierung des Verlaufs des jeweiligen Teildiskurses in Form einer philologischen Quellenarbeit mit zahlreichen Quellenzitaten. Im Anschluss daran folgt eine Analyse des jeweiligen Teildiskurses, in welcher die Diskursaussagen herausgefiltert und kontextualisiert werden. Die Hauptkapitel werden jeweils durch Vorbemerkungen eingeleitet, in denen die Auslöser

und das Thema des Diskurses umrissen werden, und schließen mit einem Zwischenfazit ab. Die Nebendiskurse wurden an adäquaten Stellen eingebaut. Die Arbeit endet mit einem längeren Schlusskapitel, in welchem die Teildiskurse als Ganzes in Zusammenhang gestellt, einer übergreifenden Analyse unterzogen und die Ergebnisse präsentiert werden: Anhand einer historischen Diskursanalyse werden die interdiskursiven Beziehungen verschiedener Aussagenkomplexe der vier gewählten Debatten untersucht. Auf diese Weise werden die Diskursfelder in Form einer diachronischen Tiefensemantik in Bezug zueinander gesetzt. In einem weiteren Schritt werden die interdiskursiven Beziehungen zwischen den einzelnen Diskursen abschliessend in einen größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Hierbei wird in Anlehnung an Gilles Deleuze (1997 [1968]) versucht, herauszufiltern, wie sich im Diskurs Prinzipien von „Differenz“ und „Wiederholung“ präsentieren. In den Zwischenfaziten und im Schlusskapitel wurde mehrheitlich auf Quellenangaben verzichtet.

1.7 Formale Angaben

Japanische Namen werden nach japanischer Gepflogenheit in der Reihenfolge Nachname → Vorname genannt. Die Transkribierung der japanischen Schrift erfolgt in der Hepburn-Umschrift. Japanische Werktitel und Aufsatztitel werden in Umschrift zitiert, gefolgt von einer deutschen Übersetzung des Titels in einem Klammereinschub bei der Ersterwähnung, wobei bei Zeitschriftenaufsätzen nach Möglichkeit der Name der Zeitschrift beigefügt wurde. Analog wird bei den Debattenbezeichnungen vorgegangen, wobei diese im Sinne der Lesefreundlichkeit nach der Ersterwähnung auf Deutsch angeführt werden. Bei Literaturströmungen werden in der Regel die japanischen Termini verwendet, es sei denn, es handelt sich um Übersetzungen westlicher Strömungen. Die Übersetzungen der japanischen Quellen- und Sekundärliteratur stammen, wenn nicht anders vermerkt, von mir. Bei den Übersetzungen wurde mehr auf die adäquate Übermittlung des Inhalts als auf die Beibehaltung von Satzstrukturen geachtet. So wurden beispielsweise die für japanische Kritiken spezifischen Fragesätze, Vermutungen und doppelten Verneinungen in der deutschen Übersetzung zugunsten einer besseren Lesefreundlichkeit wenn möglich weggelassen. Wortwiederholungen wurden indessen weitgehend übernommen.²³

Die japanische Quellenliteratur wurde, wenn vorhanden, direkt aus den Erstpublikationen zitiert. Andernfalls wurde auf Aufsatzsammlungen zurück-

²³ Zu rhetorischen Charakteristika japanischer Literaturkritiken siehe Hijiya-Kirschner (1974).

gegriffen. Wenn die Aufsätze in verschiedenen Aufsatzsammlungen vorliegen, wurde nachstehende Prioritätenfolge eingehalten, wobei nach Möglichkeit beim Quellenverweis die Erstpublikation in eckigen Klammern beigefügt wurde:

1. Hirano Ken, Odagiri Hideo, Yamamoto Kenkichi Hg.: *Gendai Nihon bungaku ronsō shi* (Geschichte der japanischen Literaturdebatten der Gegenwart, 1967–1968 [1956]) (für Aufsätze von 1922–1945) und Usui Yoshimi Hg.: *Sengo bungaku ronsō* (Literaturdebatten der Nachkriegszeit, 1972) (für Aufsätze von 1945 bis 1963).
2. Sofue Shōji u. a. (Hg.): *Kindai bungaku hyōron taikei* (Überblick über moderne Literaturdebatten, 1971–1975).
3. Muramatsu Takeshi u. a. (Hg.): *Shōwa hihyō taikei* (Überblick über Kritiken der Shōwa-Zeit, 1968–1978).
4. Nakajima Kenzō u. a. Hg.: *Gendai bungakuron taikei* (Überblick über Kritiken der Gegenwartsliteratur, 1955–1956).
5. Weitere Aufsatzsammlungen.

Bei westlichsprachiger Literatur wurde, wenn vorhanden, in der Regel auf deutsche Übersetzungen zurückgegriffen, wobei im Literaturverzeichnis im Anschluss an die Übersetzungen die Originalausgaben aufgeführt werden. Französische Quellenliteratur wurde, wenn in Übersetzung zugänglich, auf Deutsch zitiert, wobei zusätzlich die französischen Quellen genannt werden. Im Text erwähnte Erzählungen und Romane, auf deren Inhalt nicht explizit eingegangen wird, sind in der Regel nicht im Literaturverzeichnis aufgeführt. Japanische Werktitel im Literaturverzeichnis wurden einheitlich in der heute gebräuchlichen Schreibweise wiedergegeben.

1.8 Danksagung

Ganz vielen Personen und Institutionen bin ich zu Dank verpflichtet. Mein besonderer Dank gilt dem Universitären Forschungsschwerpunkt (UFSP) Asien und Europa und der Gebert-Rüf-Stiftung, die mir im Rahmen eines finanzierten Postdoc-Stipendiums zwischen 2006 und 2009 drei Jahre Forschung an der Arbeit ermöglichten und somit maßgeblich zum Gelingen des Projekts beitrugen. Mein ausdrücklicher Dank gilt außerdem Prof. Raji C. Steineck, der mir während meiner Oberassistentenstelle an seinem Lehrstuhl großzügig Freiraum zur Fertigstellung der Arbeit zur Verfügung stellte, Prof. Eduard Klopfenstein, mit dem ich im Verlaufe des Prozesses die verschiedenen Konzepte meines Projekts besprach, Prof. David Chiavacci, der mir wichtige, sonst nicht zugängliche Datenbankinformationen zukommen ließ und mir bei Detailfragen half, Prof. Andrea Riemen-

schnitter, die mich auf Pierre Bourdieu aufmerksam machte, Prof. Georg Kohler, der mich dazu inspirierte, eine Begriffsgeschichte des Intellektuellen zu schreiben, sowie Prof. Josef Jurt, Prof. Wolfgang Seifert, Prof. Irmela Hijiya-Kirschnereit und Prof. Kobayashi Toshiaki und Dr. Heinrich Reinfried, die mir in persönlichen Gesprächen wertvolle Hinweise gaben. Des Weiteren danke ich Prof. Martin Lehnert und Magister Andrea Möser, mit denen ich mich im Rahmen von Gesprächen über mein Projekt austauschte. Mein besonderer Dank gilt Prof. Suzuki Michihiko, mit dem ich im Jahr 2008 ein Interview über Sartre führen durfte und der mir auch später noch bei verschiedenen Detailfragen wertvolle Hilfe leistete, sowie Prof. Sawada Nao, der den Kontakt zu Prof. Suzuki hergestellt hatte und mir zudem hilfreiche Publikationen zur japanischen Sartre-Rezeption zukommen ließ. Mein ausdrücklicher Dank gilt zudem Nicole Tabanyi und Dr. Natalie Böhler, die sich die Mühe machten, einzelne Kapitel durchzulesen und mit mir bezüglich Struktur und Rhetorik zu besprechen, sowie Madeleine Hille, Esther Fischer und Yukiko Luginbühl, die das Literaturverzeichnis Korrektur lasen, und Thomas Hüllein, M.A., der die Basisarbeit für den Index erstellte. Besonders dankbar bin ich meinem Vater, der die riesige Arbeit auf sich nahm, die ganze Arbeit Korrektur zu lesen. Mein allergrößter Dank geht aber an Florian Howeg für die Geduld und die riesige Hilfe, die er mir bezüglich Konzeptionalisierung und Strukturierung der Arbeit gab, und für die vielen Gespräche, in denen wir uns im gegenseitigen Austausch dem Thema annäherten und durch Worte das Unmögliche zu tun versuchten, nämlich Partikularitäten zu universalisieren.

2 Intelligenzija, Intelligenz und die Intellektuellen – eine Verortung des russischen, marxistischen und französischen Intellektuellenbegriffs

Reicht mir die Leier,
damit ich ein Schlachtlied singe –
Worte gleich flammenden Sternen
die aus der Höhe herabschießen
und die Paläste verbrennen
und die Hütten erleuchten.
Worte gleich blanken Wurfspieren.
(Heinrich Heine, *Wintermärchen*)

2.1 Vorbemerkungen

Das 20. Jahrhundert gilt als Blütezeit der Intellektuellen. Die Historiographie datiert die Entstehung des modernen Intellektuellen üblicherweise auf das Jahr 1889, symbolisiert durch das Engagement von Émile Zola in der Dreyfus-Affäre, und dessen Ende auf das Jahr 1989, markiert durch den Zusammenbruch des Sowjet-Kommunismus und den Beginn des Siegeszuges des Neoliberalismus unter dem Banner der Pax Americana. Während dieser Zeit wurde er in „zyklischer Wiederkehr“ (Trebitsch 2005:25) für bankrott erklärt (Benda 1988 [1927]; Kamikawa 1964; Lepenies 1992a, Lyotard 1985 [1984]; Molnar 1966 [1961]; Seki 1992).

Obwohl der Intellektuelle bekanntlich politisch in „rechts“ und „links“ unterteilt wird, zeigen diese Datierungen doch deutlich, dass er traditionell in engem Bezug zur Linken steht. Manche Theoretiker wie Sartre vertreten, wie in der Einleitung vermerkt, gar den Standpunkt, dass er seiner Definition nach „links“ sein muss (Sartre 1995a [1968]: 157).

Seine Blüte erlebte der Intellektuelle zweifellos in der Nachkriegszeit. Nach 1945 wurde politisches Engagement unter der Bildungsschicht geradezu zur Pflicht. Nie zuvor fanden Vertreter des Geistes so viel Gehör, und manchen gelang gar der Aufstieg in höchste politische Ämter, man denke an André Malraux, der von 1958–1969 Informationsminister und später Kulturminister von Charles de Gaulle war, oder an Vaclav Havel, der 1989–1992 als Präsident der Tschechoslowakei und 1992–2003 als Präsident der Tschechischen Republik amtierte. Beiden ist gemeinsam, dass sie Schriftsteller waren. In Japan wäre als Beispiel eines in

der Politik tätigen Schriftstellers Ishihara Shintarō (*1932) zu nennen. Dieser hatte mit seinem mit dem Akutagawa-Preis geehrten Roman *Taiyō no kisetsu* (Die Jahreszeit der Sonne, 1956) Kultstatus erlangt und ist seit 1999 Gouverneur der Hauptstadtpräfektur Tōkyō. Zwischen Ishihara, Malraux und Havel besteht indes ein grundlegender Unterschied: Ishihara ist, wenn man ihn denn überhaupt als Intellektuellen bezeichnen will, ein Rechtsintellektueller. In diesem Kontext stellt sich die Frage nach dem Verhältnis und den Zutrittsmöglichkeiten der japanischen Linksintellektuellen zur politischen Macht.¹

Bevor über den Begriff des Intellektuellen in Japan gesprochen werden kann, muss zunächst geklärt werden, was er im westlichen Sprachgebrauch impliziert, handelt es sich bei den in Japan gebräuchlichen Termini doch mehrheitlich um Übersetzungen.² Der folgende Problemaufriss dient als Grundlage, um sich im Anschluss daran kritisch mit dem Diskurs in Japan auseinandersetzen zu können. Die Bestimmung des Intellektuellenbegriffs bereitet allerdings Schwierigkeiten, da er sich durch Unschärfe, semantische Dichte sowie durch einen hohen Verbreitungsgrad in der Alltags- und Wissenschaftssprache auszeichnet, was ihn einer präzisen Definition entzieht und dafür prädestiniert, ideologisch gefüllt zu werden. Erschwert wird die Begriffsbestimmung durch unterschiedliche Konnotationen je nach historischer Situation oder nationaler Tradition. In Frankreich ist der Begriff stark mit den Idealen der französischen Aufklärung und der Vorstellung eines linken Gesellschaftskritikers verknüpft (vgl. Winock 2007 [1999]; Charle 1990, 1997 [1996]), während er in Deutschland einen weit negativeren Konnotationsgehalt hat³ (vgl. Schelsky 1986 [1975]; Schumpeter 1993 [1942]; Weber 1958).⁴ In Deutschland ist er zudem in den 1920er-Jahren mit anderen

1 Zu Möglichkeiten des politischen Engagements der Intellektuellen äußert sich Ishihara in dem Aufsatz „Chishiki no seiji sankā wa kanō ka“ (Ist die politische Teilhabe der Intelligenz möglich?, *Jiyū* 1975.8) (Ishihara/Kusuda 1975).

2 Die Ausführungen dieses und des folgenden Abschnitts beruhen im Wesentlichen auf van Haren (1990: 688).

3 Den Status des Intellektuellen in Frankreich und Deutschland vergleicht Jurt (1994). Zum Intellektuellenbegriff in Deutschland siehe Bering (1978) und Sparr (1997).

4 Max Weber plädierte für eine strikte Trennung zwischen Berufspolitiker und Schriftsteller und stellte der „sterilen Aufregtheit“ der Intellektuellen die Sachlichkeit und Kompetenz der Berufspolitiker gegenüber. Den politisch dilettantischen Schriftstellern und Philosophen lastete er „eine ins Leere laufende Romantik des intellektuell Interessanten ohne alles sachliche Verantwortungsgefühl“ an (Weber 1958: 534; zit. nach Habermas 1987: 28). Dieses Argumentationsmuster wurde später von deutschen Sozialwissenschaftlern wie Joseph Schumpeter oder Arnold Gehlen zur Diffamierung der Intellektuellen übernommen. Auch in Deutschland gibt es aber eine positive Intellektuellenrezeption (vgl. Stark Hg. 1984). Die Zolassche fand auch Eingang in Deutschland, zuerst verwendet von Heinrich Mann in dem Essay „Geist und Tat“ (1910) (Mann 1984 [1911]). Im Jahr 1912 erschien Ludwig Rubiners Schrift „Der Dichter greift in die Politik ein“,

Assoziationen verknüpft als in der Zeit des Faschismus.⁵ Die Unterschiede zeigen sich auch durch das Medium, in welchem der Begriff gebraucht wird: Während, wie Werner van Haren herausstreicht, in der Wissenschaftssprache die politische Konnotation des oppositionellen Linken dominiert, haftet ihm in der Alltagssprache die soziologische Bedeutung eines Vertreters der Gebildetenschicht an (van Haren 1990: 688).

Dementsprechend unterschiedlich präsentieren sich die einzelnen Lexikaeinträge und Definitionen: So werden die Intellektuellen als „Menschengruppen, die einer vorwiegend geistigen Arbeit nachgehen“ (Beyme 1969: 185, zit. nach van Haren 1990: 689) definiert, als Gruppe von Menschen mit kritischem linken Geist, die „eine gewisse geistige Führungsfunktion in den modernen Gesellschaften übernommen hat“ (König 1967: 149, zit. nach van Haren 1990: 689), oder als Leute, denen eine direkte „Verantwortlichkeit für praktische Dinge“ abhanden kommt, die sich aber dennoch in einer Kapitalismus-kritischen Haltung als Störfaktor gefallen (Schumpeter 1993 [1942]: 237). Des Weiteren werden sie eingestuft als eine „relativ klassenlose Schicht“ im sozialen Raum, die jenseits von Partialinteressen die allgemeinen Gesellschaftsinteressen synthetisieren kann und soll (Mannheim 1995 [1929]: 135), als Funktion einer „Kritik und Mäßigung der Macht“, die einen neutralen Standpunkt der Allgemeinheit einnimmt (Geiger 1949 [1944]: 52), als personifizierte Wertträger, deren „Amt die Verteidigung ewiger und interessefreier Werte“ ist (Benda 1988 [1927]: 75; fr. 97) oder im Sartreschen Sinne als Techniker des praktischen Wissens, die sich des Widerspruchs der Universalität ihres Wissens und der partikularen Anwendung desselben bewusst sind (Sartre 1995b [1972]).

Trotz dieser ganz unterschiedlichen Bestimmungen dominieren drei Erklärungsansätze und zwei Bewertungshaltungen: sozialstrukturelle, funktionalisti-

in der die Aufgabe des Geistes als Grundlage der politischen Aktion betont wird (Rubiner 1976 [1912]). Die Definition des Intellektuellen als Mann des Geistes taucht im Rahmen des nachkriegszeitlichen Diskurses erneut auf. Dieser verband sich mit dem Glauben, von der Kunst und Literatur aus eine gesellschaftsutopische Neuorientierung erreichen zu können (vgl. Peitsch: 1982: 165). Im Nachkriegsdeutschland der BRD zeigt sich ein intellektuelles Gemeinwesen im Zolasschen Sinne am prototypischsten bei den Schriftstellern der so genannten „Jungen Generation“ sowie der „Gruppe 47“, die sich am französischen Existentialismus orientierten (vgl. Rahner 1993). Sie richteten ihre Aktivitäten gegen die Wiederaufrüstung, Atomrüstung, die US-Politik in Vietnam und setzten sich ein für die Friedensbewegung und ein ökologisches Bewusstsein (Jäger 2000: 22). In diesen Auseinandersetzungen bewährten sich die Schriftsteller als Gewissen der Nation, indem sie auf universelle Werte, auf Menschen- und Bürgerrechte pochten und die Utopien des Sozialismus und Kommunismus thematisierten. Bekannt sind hierbei unter anderem die öffentlichen Interventionen von Heinrich Böll und Günther Grass.

⁵ Zum Intellektuellendiskurs in der Weimarer-Republik siehe Gangl (2000). Zur Entstehung des Intellektuellendiskurses in Deutschland siehe Stark (1982).

sche und ideologisch-moralische Definitionsmodelle (vgl. van Haren 1990: 689) sowie gutheissende und ablehnende Haltungen: Ein Intellektueller kann sowohl soziologisch, durch seine Herkunft, seine Klasse, seinen Beruf, funktionalistisch, durch seine Aufgabe gegenüber dem Staat oder der Gesellschaft und ideologisch-moralisch durch seine moralische Verpflichtung diesen gegenüber beschrieben werden. Je nach Wert, den man seiner Funktion beimisst, wird er zudem definiert als jemand, der sich dilettantisch oder opportunistisch in Dinge einmischt, die ihn nichts angehen (Schelsky 1986 [1975]; Schumpeter 1993 [1942], Benda 1988 [1927] etc.), oder als jemand, der im Gegenteil die Verpflichtung hat, sich über den Gartenzaun seiner eigenen Spezialisierung hinaus über Dinge zu äußern, die vielleicht nicht seine eigenen Partialinteressen, aber doch die Gesellschaft als Ganzes angehen (Geiger 1949 [1944]; Sartre 1995b [1972]; Bourdieu 1991 etc.). Je nachdem also, ob eine soziostrukturelle oder funktionalistische, bürgerliche oder marxistisch-soziologische, eine kritische oder sympathisierende Definition vorgenommen wird, respektive je nach ideologischer Ausrichtung des Kritikers, wird auch die Definition des Intellektuellen unterschiedlich ausfallen.

In der Folge soll weitgehend der Typologisierung gefolgt werden, die Werner van Haren in *Grundrisse einer Theorie des Intellektuellen* (1988) formuliert hat. Sie erweist sich als hilfreiches Modell, da zwischen soziostrukturellen und funktionalistischen Erklärungsansätzen unterschieden wird. Als nützlich erweist sich auch seine begriffliche Differenzierung zwischen „Intelligenz“ und „Intellektuellen“, was hier zusätzlich durch den Begriff „Intelligenzija“ ergänzt werden soll. Diese Dreiteilung ist sinnvoll, weil, wie später zu zeigen sein wird, in Japan eine solche Differenzierung in ihren Grundzügen ebenfalls zu Tage tritt.

2.2 Der russische Begriff „Intelligenzija“

Der Begriff Intelligenzija soll nach allgemeingültiger Meinung vom Romancier Pjotr Boborykin zur Bezeichnung der von ihm als müßiggängerisch kritisierten russischen Nihilisten wie Nikolai Tschernyschewski eingeführt worden sein.⁶ Da sich Boborykin auch intensiv mit der Aufgabe der liberalen russischen Intelligenz auseinandersetzte, ist der Terminus von Anfang an sowohl positiv als auch negativ konnotiert (Röttgers u. a. 1976: 448). Des Weiteren bezeichnet er ganz allgemein eine Gebildetenschicht, für die es aber den wertneutraleren Begriff *Intelligence* gibt. Die russische Intelligenzija bildete sich in Abhebung oder Opposition zur staatstragenden Beamten-Intelligenz Anfang des 19. Jahrhunderts

⁶ Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf Röttgers u. a. (1976: 448–454). Für eine ausführliche Behandlung der Begriffsgeschichte der Intelligenzija siehe Müller (1971).

heraus. Ihr wurden sowohl Berufsgruppen als auch Anhänger unterschiedlicher ideologischer Ausrichtungen zugeordnet. Sie waren nicht als Gruppe organisiert, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zeigt sich eher in einer gemeinsamen Bewusstseinsstruktur. Dementsprechend war im vorrevolutionären Russland die Frage der Zugehörigkeit zur Intelligenzija umstritten. Es zeigte sich aber die Tendenz, dass der Begriff insbesondere seitens der Marxisten in Anspruch genommen wurde. Iwanow Rasumnik unterscheidet zwischen einer bürgerlichen Intelligenzija, die er kritisch dem Kleinbürgertum zurechnet, und einer marxistischen, wahren Intelligenzija. Im Gegensatz dazu zählt Pawel Miljukow Vertreter ganz unterschiedlicher ideologischer Ausrichtungen wie Sozialisten, Liberale und christliche Denker zur Intelligenzija, was darauf hinweist, dass es bis zur Oktoberrevolution sowohl eine konservative, liberale, christliche als auch eine radikalsozialistische und revolutionäre Intelligenzija gab, wobei Letztere historisch am bedeutsamsten ist (Röttgers u. a. 1976: 450).

Die Intelligenzija ist demzufolge ihrer sozialen Stellung und Herkunft nach nicht einfach zu bestimmen. Sie rekrutiert sich aus Personen verschiedener Stände und Berufsgruppen. Gemeinsam ist ihnen aber ihre geistige Grundhaltung, die sich durch Opposition und Kritik gegen die sich im öffentlichen Leben Russlands manifestierende Autokratie und Orthodoxie äußert sowie durch eine Proklamierung von Fortschritt und Unabhängigkeit des Denkens und durch das Streben nach einer Verbindung mit dem Volk gegen die Staatsstrukturen und das Bewusstsein, das Gewissen Russlands zu verkörpern. Mit diesen Idealen einher geht eine gesellschaftliche Marginalisierung. Seitens ihrer Kritiker gelten die Vertreter der Intelligenzija als die „überflüssigen Menschen“ des modernen Russland, unpraktisch im Sinne der bestehenden Gesellschaft, aber mit Einfluss auf deren intellektuelles Leben. Der überflüssige Mensch (lišnij čelovek) wurde in der Folge zu einem Topos der russischen Literatur. Er fand seine Umsetzung unter anderem in Iwan Turgenjews (1818–1883) *Tagebuch eines überflüssigen Mannes* (1849). Der Topos wurde auch, wie weiter unten ausgeführt wird, in Japan übernommen und bildet ein wichtiges Element der japanischen Intellektuellentypologie.

Die russische Intelligenzija engagierte sich insbesondere in der Narodniki-Bewegung: Theoretisch angeführt von Revolutionären wie Michail Bakunin, Alexander Herzen, Nikolai Tschernyschewski und Pjotr Lawrow, schloss sich ein Teil der Bildungsschicht aufgrund ihres humanistischen Denkens und aufgrund einer Hinterfragung ihrer privilegierten Stellung dem Volk an, um an deren Seite für den Sturz des Zarismus zu kämpfen. Das Unternehmen scheiterte wegen der Unterdrückung durch die zaristischen Kräfte, des Fehlens einer Kooperation und des Misstrauens des Volkes. In der Verlängerung der Narodniki-Bewegung stehen der russische Marxismus und der Bolschewismus.

Die innere Spaltung der russischen Intelligenzija trat insbesondere nach der Oktoberrevolution zu Tage: Ein Großteil – selbst die Radikalen – stellte sich nicht auf die Seite der Bolschewisten und der Diktatur des Proletariats, was zu zahlreichen Emigrationen und Ausbürgerungen führte. Die Sowjetmacht versuchte in der Folge, die Intelligenzija mittels Berufungen in führende Positionen auf ihre Seite zu ziehen und am Aufbau Sowjetrusslands zu beteiligen. Die Sowjetmacht hatte zudem das Bestreben, eine neue Intelligenzija aus Arbeitern und Bauern herauszubilden, was dank der Ausbildung einer wissenschaftlich-technischen Intelligenzija auch teilweise gelang.

2.3 Der marxistische Begriff „Intelligenz“

2.3.1 Historische Entwicklung, Klassenzugehörigkeit und Verhältnis zur Arbeiterklasse

Die marxistische Ideologienlehre, so der Soziologe Hans Speier, sage wenig über die Intellektuellen. Umgekehrt hätten die Intellektuellen stets ein relativ starkes Interesse am Marxismus gezeigt, der ja auch selbst von zwei Intellektuellen formuliert wurde (Speier 2007: 50). Speiers Aussage verweist auf eine begriffliche Unschärfe, die in den Intellektuellentheorien des Öfteren anzutreffen ist: die mangelnde Unterscheidung zwischen dem erst Ende des 19. Jahrhunderts auf gekommenen Begriff des „Intellektuellen“ und dem marxistischen Begriff der „Intelligenz“. Speier hat aber insofern Recht mit seiner Aussage, die marxistische Theorie sage wenig über den Intellektuellen aus, als bei Marx zwar das Phänomen der Intelligenz, aber nicht der Begriff als solcher vorkommt (van Haren 1988: 33). Die marxistische Theorie interessiert sich für den Status der Intelligenz insbesondere bezüglich ihrer Klassenzugehörigkeit sowie ihrem Potenzial als öffentliche Führer im Klassenkampf respektive Möglichkeiten ihrer Bündnispolitik mit der Arbeiterklasse.⁷

Im Rahmen des historischen Materialismus wird die Entstehung der Intelligenz aus der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit hergeleitet. Sie entstand auf einer Stufe der Produktivität, welche die Unproduktivität eines Teils der Gesellschaft erlaubte (van Haren 1988: 17): „Neben der ausschließlich der Arbeit frönenden Mehrheit bildet sich eine von direkter produktiver Arbeit befreite Klasse, welche die gemeinsamen Angelegenheiten der Gesellschaft besorgt:

⁷ Die folgenden Ausführungen basieren im Wesentlichen auf van Haren (1988: 74–76; 1990: 689–691), Röttgers u. a. (1976); *Meyers Neues Lexikon* (1973).

Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Justiz, Wissenschaften, Künste usw“ (Marx/Engels 1961–89, Bd. 19: 224).

Geistige Arbeit war in ihren Ursprüngen sowohl Bestandteil der Muße, der Kultur und Bildung der herrschenden Klasse als auch Element der Herrschaftsausübung. Im Feudalismus war sie Domäne der Kirche, die über das Bildungsmonopol verfügte, von dem selbst der Hochadel weitgehend ausgeschlossen blieb. Die Loslösung der unmittelbaren Verbindung von geistiger Arbeit und Kirche setzte ein mit dem wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums im 15. und 16. Jahrhundert. Mit diesem verwandelte die Bourgeoisie die alten ideologischen Stände in ihre Funktionäre und brachte zugleich neue Berufe hervor. Die geistige Arbeit monopolisierende soziale Gruppe differenzierte sich in die Spitze der Intelligenz, in Angehörige der freien Berufe (Ärzte, Juristen, Künstler etc.) und in eine sich durch die industrielle Revolution vergrößernde Zahl von Lohnabhängigen. Die Entwicklung des Kapitalismus brachte einen neuen Typ geistiger Arbeit hervor, die wissenschaftlich-technische, die während der Produktion konzipierend und kontrollierend eingreift. In diesem Sinne ist die Funktion der Intelligenz staatlich oder gesellschaftlich-synthetisierend. Hier erweist sich der Universalitätsanspruch des menschlichen Geistes in der Intelligenz als falsches Bewusstsein. Auf die Entfremdung reagiert die Intelligenz mit der Ideologie der eigenen Überparteilichkeit. Diese ist stärker in den traditionsreichen Intelligenzkategorien (Philosophen, Kleriker, Künstler, Ärzte, Richter), die die eigene Qualifikation in ihrem Korpsgeist wännen. Mit dem Übergang zum Imperialismus wurde die Intelligenz zu einer Massenschicht. Die Ausbreitung geistiger Arbeit durch die Entwicklung der Produktivkräfte mittels der Verwandlung der Wissenschaft in eine unmittelbare Produktivkraft bewirkte den Verlust ihrer Exklusivität und war mit einem Prozess der sozialen Ausdifferenzierung verbunden.

Die Klassengliederung stellt nach Marx die zentrale Struktur einer Gesellschaft dar. Versuche, das Wesen der Intelligenz zu bestimmen, kreisen deshalb zunächst um die Frage ihrer Klassenzugehörigkeit respektive ihrer sozialen Schicht. Nach traditioneller marxistischer Auffassung bildet die Intelligenz keine eigene Klasse. Sie wird je nachdem derjenigen zugeordnet, in deren Dienst ihre Arbeit steht. Im Allgemeinen wird sie als soziale Mittelschicht respektive als Kleinbourgeoisie angesehen, zu der Personen zählen, die sich mit geistiger Arbeit beschäftigen (van Haren 1988: 21): Sie besitzen zwar kein Eigentum an Produktionsmitteln, sind aber in Leitungsfunktionen tätig; sie sind lohnabhängig, verfügen aber über begrenzte Aufstiegsmöglichkeiten, und ihr Gehalt ermöglicht ihnen eine gehobene Lebensweise (van Haren 1988: 23). In der marxistischen Theorie ist die Intelligenz somit nicht eine funktionale Kategorie, sondern eine Kategorie der Sozialstrukturanalyse.

Aufgrund ihres sozialen Hintergrunds und ihrer privilegierten Stellung ist die Intelligenz mit der Bourgeoisie verbunden und wird durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse gezwungen, der herrschenden Klasse zu dienen. Entwicklung und Bedeutungszuwachs von Wissenschaft und Technik vergrößern ihre gesellschaftliche Rolle. In seinem imperialistischen Stadium durch Atomrüstungs- und Kriegspolitik bietet der Kapitalismus der Intelligenz keine Voraussetzungen für schöpferische Arbeit und missbraucht ihre Fähigkeiten für anti-humanistische Zwecke. In der Folge entwickelt sich zwischen der herrschenden Klasse und der Intelligenz ein wachsender Widerspruch, der dazu führt, dass sich ein Teil der Arbeiterbewegung anschließt. Mit der schließlichen Errichtung ihrer politischen Herrschaft und der Schaffung neuer sozialistischer Produktionsverhältnisse vernichtet das Proletariat die Grundlagen der Verbindung der Intelligenz mit der Bourgeoisie. In der Folge entsteht eine neue Intelligenz, die sich in erheblichem Maß aus der Arbeiterklasse und der Bauernschaft rekrutiert. Dadurch wird sie zu einer sozialen Schicht, welche ausschließlich die Interessen des Volkes vertritt und unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei für den Sozialismus und Kommunismus arbeitet. In der Folge wird die frühere Trennung von Wissenschaft und Leben überwunden und es kommt zu einer Einebnung der grundlegenden Unterschiede zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. In einer ausgereiften kommunistischen Gesellschaft wird die Intelligenz schließlich aufhören, eine besondere soziale Schicht zu sein.

Obige Ausführungen machen klar, dass eine Klassen- respektive Schichtenzuordnung der Intelligenz je nach gesellschaftspolitischem und kulturellem Kontext stark variieren kann. Auch ihre sozialstrukturelle Einordnung ist umstritten. Die lohnabhängige Intelligenz als Ganzes oder zumindest ihr produktiver Teil (wissenschaftlich-technische Intelligenz) wird deshalb auch der Arbeiterklasse zugeordnet. Den Marxisten zufolge ähneln die Geistesarbeiter dem Proletariat in ihrem sozialen Status, da sie von ihrer Arbeit leben und deshalb von der herrschenden Klasse ausgenutzt werden. Andererseits ist die Arbeit der Intellektuellen geistiger Art, oft Managerarbeit, und aufgrund ihres höheren Einkommens leben sie in derselben Art wie die Bourgeoisie. Die verschiedenen Ansätze einer schichtspezifischen Zuordnung der Intelligenz sind deshalb vielfältig. Hier soll Werner van Harens Auslegung übernommen werden: Dieser definiert die Intelligenz als eine Schicht, „deren einheitliches Merkmal aus der Kombination von besonderen Bildungs- und Qualifikationsprozessen und der Besonderheit der Ausübung qualifizierter geistiger Arbeit besteht und die deshalb als Bevölkerungsschicht anzusehen ist“ (van Haren 1988: 26):

Die Intelligenz ist eine Bevölkerungsschicht. Ihr konstituierendes Merkmal ist die Einheit von besonderen Bildungsprozessen (in der Regel Fachhochschul- oder Hochschulbildung) und die Ausübung qualifizierter geistiger Arbeit. Als soziale Massenschicht ist sie im Kapitalismus entstanden. Sie ist Ausdruck des Fortschritts der Produktivkraftentwicklung. Klassenmäßig ist die Intelligenz heterogen: ihre oberen Gruppen sind Teil der Bourgeoisie; die übergroße Mehrheit gehört heute zu den Mittelschichten, und zwar entweder aufgrund des Kleinbesitzes an Produktionsmitteln (Selbständige) oder aufgrund der widersprüchlichen Einheit einer besonderen Stellung in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft. Bei ihren unteren Gruppen ist der Warencharakter der Arbeit so weit entfaltet, daß sie Teil der Arbeiterklasse geworden sind. In ihrer Gesamtheit ist die Intelligenz einem sich beschleunigenden Prozeß der sozialen Deklassierung unterworfen, der die Distanz zur sozialen Lage der Arbeiterklasse verringert und weitere Gruppen, speziell die jüngere Intelligenz, in die Arbeiterklasse integriert. (van Haren 1988: 29)

Die Konzentration auf sozialstrukturelle Fragen bewirkt eine Vernachlässigung der politisch-ideologischen Funktion der Intelligenz (van Haren 1990: 690). Antonio Gramscis Theorie versucht, diese Schwächen zu beheben (Gramsci 1987; 1991–2002; 2004). Gramsci vertritt einen funktionalistischen Ansatz. Er definiert die Intelligenz, bei ihm *intellettuali* genannt, aber nicht im französischen Sinne durch ihre gesellschaftskritische Funktion, sondern durch ihr Wissenskapital sowie durch ihre Klasseninteressen. Gramsci zufolge stellen die Intellektuellen ihr Wissen und die Ideologien, die sie produzieren, den sozialen Klassen zur Verfügung, deren Ideologien sie formulieren und deren Intelligenz sie verkörpern. Gramsci prägte hierfür den Begriff der „organischen Intellektuellen“ (*intellettuali organici*). Er argumentiert, dass sich jede gesellschaftliche Gruppe organisch eine Schicht von Intellektuellen schafft, die ihr Homogenität im ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Bereich geben (Gramsci 2004: 61). Organische Intellektuelle sind also diejenigen, die einerseits aus den Entwicklungsbedingungen einer Klasse hervorgehen, andererseits diese Bedingungen und Erfordernisse intellektuell ausdrücken und öffentlich artikulieren. Ihr Spezifikum ergibt sich somit nicht durch ihre sozial-ökonomische Stellung, sondern durch ihre Funktion. Nach Gramsci ist der Intellektuelle deshalb Organ, sozialer Faktor des Kampfes um die öffentliche Meinung oder anders gesagt: organischer Verbündeter im Kampf um politisch-kulturelle Hegemonie.

Ein viel diskutiertes Thema der marxistischen Intelligenz-Debatten ist ihre Rolle im Klassenkampf und ihr Verhältnis zur Arbeiterklasse. Im Zentrum der Diskussion stehen Möglichkeiten einer effektiven Bündnispolitik (van Haren 1988: 10). Bereits in den 1920er-Jahren proklamierten verschiedene marxistische Gruppierungen, zum Beispiel die „Clarté“ von Henri Barbusse, ein Bündnis zwischen Kleinbürgertum und Arbeiterklasse. Der junge Georg Lukács verlangte

gar den Klassenverrat der Intelligenz (Lukács 1967 [1923]).⁸ Ihre pädagogisch-politische Arbeit besteht im Kampf für antifaschistische, allgemeinmenschliche Werte. Das Thema einer Allianz im Kampf gegen die herrschende Klasse wurde insbesondere in den 1960er-Jahren im Rahmen der Studentenunruhen wieder zu einem wichtigen Thema in der marxistischen Diskussion.

Das Verhältnis der beiden Gruppierungen wird in der marxistischen Theorie üblicherweise bestimmt durch die Definition der Arbeiterklasse als solcher. Van Haren zufolge gibt es diesbezüglich vier verschiedene Verhältnisse (van Haren 1988: 12–16):

1. Arbeiterklasse als Gesamtheit der Arbeiter in der Großindustrie. Die Intelligenz wird hier wie die Angestellten dem Kleinbürgertum zugeordnet.
2. Gesamtheit der produktiv Arbeitenden respektive der unmittelbar Mehrwert erzeugenden Werk tätigen. Entsprechend wird der produktiv-tätige Teil der Intelligenz respektive die wissenschaftlich-technische Intelligenz der Arbeiterklasse zugeordnet.
3. Arbeiterklasse als Gruppe der Lohnabhängigen. Entsprechend wird ein Großteil der Intelligenz, inklusive der Studentenschaft, als Arbeiterklasse angesehen.
4. Arbeiterklasse als Gesamtheit derjenigen Lohnabhängigen, bei denen der Warencharakter der Arbeit entfaltet ist und deren Arbeitskraft sowohl formell als auch reell unter das Kapital subsumiert ist. Entsprechend wird die lohnabhängige Intelligenz nur insofern der Arbeiterklasse zugeschlagen, als sich der Warencharakter ihrer Arbeit ausgeprägt hat.

2.3.2 Die Intellektuellentheorien von Marx, Lenin, Kautsky und Zetkin

Der Ausdruck „Intelligenz“ kommt in Karl Marx' Schriften nicht vor. Im „Manifest der Kommunistischen Partei“ äußert sich Marx allerdings zu Berufsständen, die gemeinhin der Intelligenz zugerechnet werden. Er beklagt, dass die Bourgeoisie alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet habe: „Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt“ (Marx 1971b [1848]: 820). All diesen Berufen, zusammen mit den bisherigen kleinen Mittelständen, also der Kleinbourgeoisie, ist beschieden, schließlich ins Proletariat abzufallen (Marx 1971b [1848]: 827). Konkreter äußert

⁸ Georg Lukács scheint in dem hier untersuchten selbstreferenziellen Intellektuellendiskurs Japans – gleich wie Antonio Gramsci – keine wesentliche Rolle gespielt zu haben. Die Gründe hierfür erforderten eine detailliertere Untersuchung.

sich Marx in seiner Feuerbach-Kritik, enthalten in *Die deutsche Ideologie*. Dort spricht er abwechselnd von „Philosophen“ und „Ideologen“. Marx zufolge sind die Gedanken der führenden Klasse in jeder Epoche die herrschenden Gedanken. Sie sind die geistige Macht, welche die Herrschaft der herrschenden Klasse ideologisch zu rechtfertigen sucht. Die Vertreter der Intelligenz treten also in erster Linie als Denker der herrschenden Klasse auf und sind somit deren „Ideologen“ (Marx 1971a [1845–1846]: 55). Begriffe wie Freiheit und Gleichheit, deren sich das bourgeoise System bedient, sind somit nichts anderes als Ideologien, um die Interessen aller Mitglieder der Gesellschaft darzustellen und in Form einer „Allgemeinheit“ das herrschende System als das einzige vernünftige und gültige darzustellen (Marx 1971a [1845–1846]: 59). Diese soziologische Grundverortung der bourgeoisen Bildungsschicht wurde seitens der marxistischen Theorie zunächst unter dem Begriff Intelligenz⁹ und später auch unter dem Begriff des Intellektuellen übernommen und theoretisch weiterentwickelt.

Marx äußerte sich in seinen Schriften auch über das Verhältnis zwischen Geistesarbeitern und Proletariat. Bereits im „Kommunistischen Manifest“ hatten Marx und Engels betont, das Proletariat könne sich nicht erheben, ohne dass der ganze Überbau der Schichten in die Luft gesprengt werde (Marx 1971b [1848]: 831). Gleichzeitig führten sie eine Differenzierung ein, indem sie Freiberufliche als bezahlte Lohnarbeiter klassifizierten (Marx 1971b [1848]: 820), und verbanden dies mit der Hoffnung einer Erkenntnis der Wissenschaftler, dass Wissenschaft nur in einer „Republik der Arbeit ihre wahre Rolle spielen“ (Kowalczyk 2003: 39) könne. In Zeiten, in denen der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, löst sich die herrschende Klasse allmählich auf, was zur Folge hat, dass sich ein Teil der herrschenden Klasse von ihrer Klasse lossagt und sich dem Proletariat anschließt. Die Mittelstände, die im Zuge der zunehmenden Kapitalisierung ins Proletariat abzufallen drohen, bekämpfen die Bourgeoisie Marx zufolge nur, um ihre Existenz als Mittelstände zu sichern, sind ihrem Wesen nach deshalb nicht revolutionär, sondern konservativ (Marx 1971b [1848]: 829–830). Mit dieser Analyse beeinflussten Marx und Engels die kommunistische Politik in zwei Punkten: In einer Differenzierung der Bourgeoisie und in der Betonung, dass ohne Geistesarbeiter keine Revolution siegreich verlaufen könne, weshalb das Proletariat seiner eigenen Intelligenz bedarf.

⁹ Der Begriff als Personenbezeichnung findet sich bereits bei Kant. Dieser definiert die Intelligenz in seinem Werk *Kritik der praktischen Vernunft* als ein vernünftiges Wesen respektive als „ein Wesen, das der Handlungen nach der Vorstellung von Gesetzen fähig ist“ (Kant 1995 [1788]: 434 [= 2. Buch Kap. V]; vgl. auch Eisler 1969 [1930]: 274). Theoretisiert wurde der Begriff jedoch erst durch die marxistische Theorie.

Lenin knüpfte an Marx' und Engels' Vorüberlegungen an.¹⁰ Da in Russland das Proletariat schwach und schlecht organisiert war, war die revolutionäre Sozialdemokratie Russlands vor allem von mehrheitlich aus der Intelligenzija rekrutierten Berufsrevolutionären geprägt (Kowalczyk 2003: 52). Bereits in seinem Werk „Was sind die ‚Volksfreunde‘?“ (1894) forderte Lenin eine sozialistische Bildungsschicht, die sich aus der eigenen Klasse rekrutiert, aber auch Anhänger aus anderen Kreisen der Gebildeten gewinnen müsse (vgl. Kowalczyk 2003: 53). In Anlehnung an Karl Kautsky, hatte Lenin noch 1899 die Intelligenz als Klasse angesehen, die sich sowohl mit der Bourgeoisie als auch mit den Lohnarbeitern verbinden könne (vgl. ebd.). Später sah er sie aber als verweichlichte und bürgerliche Gesellschaftsschicht an. In dem Aufsatz „Intelligenzerische Kämpfen gegen die Herrschaft der Intelligenz“ fordert er von der Intelligenz, die er dort mit den Literaten gleichsetzt, sich „auszuschalten“ und es den ‚proletarischen‘ Elementen zu überlassen, Resolutionen auszuarbeiten“ (Lenin 1959b [1907]). In *Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück* (1904) macht Lenin einen klaren Unterschied zwischen den Intellektuellen und dem Proletariat, den er als sozialen, auf Klassen und nicht auf Individuen bezogenen definiert:

Wie der individuelle Kapitalist kann auch der individuelle Literat sich dem Klassenkampf des Proletariats einfügen. Wo er das tut, ändert er auch seinen Charakter. Im folgenden ist von *dieser Art* Literaten, die ja immer noch eine Ausnahme in ihrer Klasse bilden, zunächst nicht die Rede. Wo nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt ist, *verstehe ich* im folgenden *unter dem Literaten nur den gewöhnlichen, auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft stehenden*, der den Charakter der Literatenklasse bestimmt. Und diese Klasse steht in einem gewissen Gegensatz zum Proletariat.

Dieser Gegensatz ist aber ein anderer als zwischen Arbeit und Kapital, der Literat ist ja kein Kapitalist. Er hat wohl eine bürgerliche Lebenshaltung und muss sie aufrecht halten können, soll er nicht verlumpen, aber er ist auf den Verkauf seines Arbeitsprodukts, oft seiner Arbeitskraft angewiesen und wird vielfach selbst von Kapitalisten ausgebeutet und degradiert. Der Literat steht also in keinem ökonomischen Gegensatz zum Proletariat. Aber seine Lebenslage und seine Arbeitsbedingungen sind keine proletarischen, und daraus erwächst ein Gegensatz im Empfinden und Denken.

(Lenin 1959a [1904]): 325)

Lenin zufolge kann sich die Intelligenz also, da sie in keinem ökonomischen Gegensatz zum Proletariat steht, zwar in dessen Klassenkampf einfügen, durch die unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen entstehen aber Gegen-

¹⁰ Die Ausführungen des folgenden Abschnitts beruhen im Wesentlichen auf Kowalczyk (2003: 51–60).

sätze im „Empfinden und Denken“.¹¹ Ihr bürgerlicher Individualismus macht sie zudem unfähig zur Disziplin und bewirkt ihre „Schwächlichkeit“ und „Wankelmütigkeit“ (Lenin 1959a [1904]: 266–267). Lenin unterschied bei der Intelligenz aber auch zwischen bürgerlichen Spezialisten respektive Fachidioten und frei und kritisch denkenden Persönlichkeiten, die letztlich ihre eigenen Ideen verfechten. Da er die bürgerliche Intelligenz dennoch für die Revolution als unersetzlich betrachtete, forderte er nicht ihre Vernichtung, sondern Umerziehung und Nutzbarmachung. In den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution war die kommunistische Intelligenzpolitik deshalb von einer relativen Liberalität geprägt. Es wurde versucht, die Bildungsschichten über eine großzügige Sozialpolitik ans neue System zu binden. Die Erfolge waren allerdings gering, worauf mit psychischer und physischer Unterdrückung reagiert wurde. Die feindliche Einstellung der Intelligenz nach der Revolution beeinflusste auch die Einstellung des Proletariats zu ihr. Der alte Hass der Arbeiter und Bauernmassen auf die „Männer mit den weißen Händen“ wurde erneut geschürt, der Intellektuelle mit den Gutsbesitzern und der Bourgeoisie identifiziert. Ihre schwankende Haltung im Zuge der Revolution gab dieser Ablehnung neue Nahrung, die begleitet wurde durch die Angst, dass sich die Intelligenz aufgrund ihrer geistigen Überlegenheit zu einer neuen herrschenden Klasse entwickeln könnte (vgl. Zetkin 1974 [1924]: 394). Dies hatte zur Folge, dass sie teilweise von den Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen wurde.

Im März 1922 sagte Lenin der bürgerlichen Ideologie öffentlich den Kampf an. In der Folge wurden im August desselben Jahres hundertzwanzig sowjetfeindliche Intellektuelle, ein großer Teil der intellektuellen Elite Russlands, von den Bolschewisten des Landes verwiesen (vgl. Kowalczyk 2003: 58). Das Ziel der Politik war die Homogenisierung der Gesellschaft sowie die Verbannung der Kritik aus der Öffentlichkeit. Diese Intelligenzija-Politik wurde von Stalin in rigiderem Maße fortgesetzt, was ab 1928 zu verschiedenen Terrormaßnahmen führte. In einer Rede im Jahr 1936 positionierte Stalin die Intelligenzija klar nicht als Klasse, sondern als überflüssige Mittelschicht (ebd.).

Im Anschluss sollen hier etwas ausführlicher die Intellektuellentheorien von Karl Kautsky und Clara Zetkin vorgestellt werden, da sie paradigmatisch zwei Standpunkte zum Ausdruck bringen, welche den japanischen Intellektuellendiskurs der Zwischenkriegszeit entscheidend beeinflussten.

Karl Kautsky, der im Jahr 1883 *Die Neue Zeit* gegründet hatte, war einer der einflussreichsten Theoretiker der SPD und Vertreter des orthodoxen Marxismus. Nach 1910 wandte er sich zusehends gegen die Befürworter einer Revolutions-

¹¹ Lenin bezieht sich hier auf eine Aussage von Karl Kautsky in seinem Artikel „Franz Mehring“, publiziert in der Zeitschrift *Die Neue Zeit*. Vgl. Kautsky (1904).

theorie und proklamierte stattdessen demokratische Reformen. 1914 erfolgte der definitive Bruch mit der Parteilinken um Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Clara Zetkin. 1917 gründete Kautsky die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands. In seiner Schrift „Die Diktatur des Proletariats“ (1918), in der er sich auch zur Intellektuellenfrage äußerte, kritisierte er die Russische Oktoberrevolution, wodurch er eine Debatte mit Lenin auslöste. Dieser kritisierte Kautsky in dem Aufsatz „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky“ (Lenin 1990 [1918]).¹²

Kautsky äußerte sich in verschiedenen Schriften zum Problem der Intelligenz sowie zur sozialen Aufgabe der Schriftsteller und der Kunst. In „Die Intelligenz und die Sozialdemokratie“ (*Die Neue Zeit* 1895.13.2) geht Kautsky der Frage nach, ob man von der Intelligenz eine Beteiligung am Klassenkampf der Sozialdemokraten erwarten dürfe und welche ihrer Schichten am einfachsten für die sozialistische Bewegung zu gewinnen seien (Kautsky 1895a–c).

Kautsky lehnt eine Trennung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit ab, da jede Art von Arbeit sowohl Kopf als auch Muskelkraft involviere (Kautsky 1895a: 13). Er betont aber, dass die Geistesarbeit als höher stehende Arbeit betrachtet werde und dass diese ein gewisses Maß an Ausbeutung voraussetze: „Als geistige, höher stehende Arten von Arbeit galten all jene, welche die herrschenden Klassen im Interesse der Erhaltung ihrer Herrschaft sich und ihren Günstlingen – und mochten diese Sklaven sein! – vorbehalten mussten“ (Kautsky 1895a: 14). Zu diesen zählt Kautsky Leitungsaufgaben und diejenigen Tätigkeiten, deren Betreibung keine „Plage“ ist, sondern ein Genuss, namentlich die Wissenschaften und die Künste.

Der privilegierte Status der Geistesarbeit ist Kautsky zufolge bereits Ende des 19. Jahrhunderts Veränderungen unterworfen, da in der kapitalistischen Produktionsweise die geistige Arbeit nicht mehr wie früher von den Ausbeutern selbst betrieben wird, sondern von einer eigenen Klasse, die nicht direkt an der kapitalistischen Ausbeutung interessiert ist, respektive der Intelligenz. Diese verdient ihren Lebensunterhalt durch die Verwertung ihrer besonderen Kenntnisse und Fähigkeiten (ebd.).

Die kapitalistische Produktionsweise fördert den Bedarf nach Wissenschaft und Kunst und dadurch das Anwachsen der Intelligenz, die sowohl von der herrschenden Klasse als auch von den unteren Klassen aus dem Kleinbürgertum, der Bauernschaft und selbst dem Proletariat Zuwachs erhält (Kautsky 1895a: 15). Noch schneller als der Bedarf nach Geistesarbeitern wächst deren Angebot, was in der Folge zu einer Überproduktion und der Gefahr, in die Arbeiterklasse

¹² Zu Karl Kautsky und seiner Auseinandersetzung mit Lenin siehe Kautsky (1994).

abzusinken, führt. Auf diese Weise bildet sich ein stark anwachsender Mittelstand in der Intelligenz, der an Zahl und Bedeutung gegenüber dem Kleinbürgertum beständig wächst, aber durch sein eigenes Überangebot sozial absinkt und zunehmend unzufrieden wird. In diesen beiden Momenten liegen laut Kautsky die Möglichkeiten für ihre Agitation für den Klassenkampf begründet (Kautsky 1895a: 16).

Kautsky widerspricht in diesem Zusammenhang der vielfach vertretenen Meinung, die Klasseninteressen der Intelligenz als teilweise unterbezahlte Lohnarbeiter seien dieselben wie diejenigen des Proletariats, und sie müsse, sobald sie diese erkannt habe, der Sozialdemokratie zufallen. Kautsky zufolge verfügt die Intelligenz über keine gemeinsamen Klassen-, sondern lediglich über Berufsinteressen, und auch diese sind ihm zufolge aufgrund der großen Statusunterschiede und der Konkurrenz innerhalb der einzelnen Mitglieder des Berufsstandes schwach ausgebildet: „Nirgends gedeihen Brotneid, Streberei, Servilität und Hochmuth so sehr wie in den Kreisen von Kunst und Wissenschaft“ (Kautsky 1895b: 45).

Vereint wird die Intelligenz-Klasse laut Kautsky lediglich durch ihren privilegierten Status und ihren „aristokratischen Charakter“. Diese trennten sie am stärksten von der Arbeiterklasse: Aufgrund ihres Bewusstseins, die Aristokratie des Geistes zu sein, und ihrer – allerdings nicht eingestandenen – Einsicht, dass ihr privilegierter Status nicht auf natürlicher Begabung basiert, streben sie danach, den Zuwachs an Mitgliedern möglichst zu hemmen, was Kautsky zufolge der Grund für ihr stark ausgeprägtes Cliquenwesen ist.

Die Ziele der Sozialdemokratie, welche für die ganze Bevölkerung das gleiche Recht auf Bildung proklamiert, laufen deshalb den Interessen der Intelligenz zuwider, weshalb sich ein Appell an ihre Klasseninteressen nicht als geeignet erweist, sie für den Sozialismus und den Klassenkampf des Proletariats zu gewinnen. Da die Klassen aber nicht so scharf voneinander getrennt sind, wie dies die Theorie nahelegt, gibt es auch eine Reihe von Berufen und Schichten der Intelligenz, die dem Proletariat nahestehen. Kautsky unterscheidet drei Gruppen innerhalb der Intelligenz: die proletarische und die aristokratische Intelligenz sowie die Studentenschaft.

Durch die Überproduktion einer gebildeten Bevölkerung vergrößern sich die dem Proletariat verwandten Schichten zusehends. All dies bewirkt, dass gewisse Schichten der Intelligenz immer mehr in den Klassenkampf des Proletariats gegen die Kapitalistenklasse hineingetrieben werden, indem sie sich bewusst werden, dass sie ihr Heil nur vom allgemeinen Fortschritt des Proletariats erwarten können (Kautsky 1895b: 48).

Am schwierigsten erweist sich eine Agitation der Aristokratie in der Intelligenz, wie die der Ärzte, Advokaten, Lehrer, Ingenieure, Chemiker oder höherer

Verwaltungsbeamter. Da diese durch einen Appell an ihre Standesinteressen nicht zu gewinnen sind, kann es sich bei ihnen nur um die Gewinnung einzelner Elemente handeln. Sie können nur erreicht werden durch die Einsicht in die historische Berechtigung der Ziele des kämpfenden Proletariats und in die Notwendigkeit seines Sieges.

Die Intelligenz ist zwar nicht direkt interessiert an den Klasseninteressen des Proletariats, hat aber oft auch kein Interesse an der kapitalistischen Ausbeutung. Sie ist somit jene Bevölkerungsschicht,

[...] die am leichtesten dahin kommt, sich über Klassen- und Standesborniertheit zu erheben, sich idealistisch erheben zu fühlen über Augenblicks- und Sonderinteressen und die dauernden Bedürfnisse der gesamten Gesellschaft ins Auge zu fassen und zu vertreten.

Zunächst nur die der bürgerlichen Gesellschaft. Aber schon indem sie deren Interessen in ihrer Gesamtheit vertreten, kommen sie in einen gewissen Gegensatz zur Kapitalistenklasse. Sie erkennen, wie deren kurzsichtige Profitgier nicht bloß das Proletariat, sondern die ganze Gesellschaft bedroht, die Bevölkerung degeneriert, die konservativen Klassen, alle festen Stützen des Bestehenden auflöst, das Proletariat vermehrt, seine Unzufriedenheit steigert und seinen revolutionären Ansturm immer wichtiger macht. Nicht direkt an der Ausbeutung beteiligt, fordern sie, dass diese eingeschränkt und in Formen gebracht werde, die weniger revolutionierend und auflösend wirken; sie fordern dies als einzige Möglichkeit, die bestehende Gesellschaft zu retten und den Sieg des Proletariats zu verhindern.

(Kautsky 1895c: 76)

Die Intelligenz ist somit prädestiniert für Kathedersozialismus und Sozialreformen. Die Zahl der Sozialreformer ist im Wachstum begriffen und eine Fürsprache für das Proletariat in diesen Kreisen bereits zu einer Modeerscheinung avanciert. Ihr Problem besteht darin, dass sie nicht verstehen, dass es unmöglich ist, die bestehende Gesellschaft zu retten und den Sieg des Proletariats aufzuhalten, und es fehlt ihnen die Selbstlosigkeit und der Mut, um mit der bürgerlichen Gesellschaft zu brechen. Sie wirken sich auf die proletarische Bewegung deshalb lähmend aus. Diejenigen aber, denen zwar nicht der Mut, sondern nur die Klarheit fehlt, können für die wahre Sozialdemokratie gewonnen werden.

Die dritte Gruppe der Intelligenz, die Studenten, ist Kautsky zufolge am leichtesten für die sozialdemokratische Sache zu gewinnen, da ihre Einsicht am wenigsten durch materielle Interessen getrübt ist (Kautsky 1895c: 78). Ihre Berufslosigkeit, welche sie leichter für den Sozialismus empfänglich macht, macht sie aber auch unzuverlässig. Die Studenten dürfen deshalb nicht als Lehrer und Aktivist am Klassenkampf teilnehmen, sondern nur als Lernende. Sie sollen sich in Studentenschaften organisieren, die Theorien des Sozialismus kennen lernen, aber auch in direkten Kontakt mit dem Proletariat treten.

1901 publizierte Kautsky den Aufsatz „Akademiker und Proletarier“. Darin betont er, dass die theoretische Entwicklung des Sozialismus in erster Linie von